

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,20 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
 Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Der Professoren - Bopf.

Der deutsche Professor ist ein Geschöpf ganz eigener Art. Er hängt zäher am Veralteten als der Kunstmeister oder der Bauer, und doch will er die ganze Bildung unseres Jahrhunderts repräsentieren. Es hat tüchtige Elemente unter dem Professorenthum gegeben und giebt sie noch. Aber als Ganzes hat sich dieser Stand längst in den Dienst der Mächte gegeben, die den wahren Fortschritt fürchten und die deshalb auch vor den Resultaten der herrschenden Wissenschaft ein Grauen empfinden. Der deutsche Professor bekehrt sich vielfach zu der Anschauung, daß für die große Masse eine „glückliche Unwissenheit“ ganz wohl angebracht sei. Die ewigen Wahrheiten, die von der Wissenschaft festgestellt sind, werden mit solcher einem düsteren und wässrigen Geistrüpp umgeben, daß nur einige wenige „Eingeweihte“ durchzudringen vermögen. Die Professoren begegnen sich hier mit den Orthodoxen aller Konfessionen, welche die „Bielwisserei“ verworfen, damit die Dogmen besser Platz bekommen.

Das Professorenthum hat es fertig gebracht, das höhere Unterrichtswesen so zu gestalten, daß dabei die „Klassische Bildung“ dominiert. Wie in unserer Väterzeit die römische Recht eingeführt worden ist, das auf die Entwicklung unseres Volkes nicht wie die Faust auf's Auge, so beherrscht der Unterricht in todtten Sprachen die sogenannte höhere Jugendbildung. Wie eine erdrückende und ausjäugende Säugpflanze wuchert der „Klassizismus“ in die Jugendbildung hinein und die todtten Sprachen beschweren das selbstständige Denken. Sie nehmen der Jugend die Zeit weg, sich mit der lebendigen Gegenwart zu befassen und verbannen sie in eine Geisterwelt.

Man sage nicht, daß wir übertreiben oder in romantischer Weise den Werth der klassischen Bildung herabzusetzen bemüht sein. Im Gegentheil, wir schätzen die klassische Bildung eminent hoch und wir wünschen nur, daß die schönen Prinzipien der demokratischen Tugend und Selbstverleugnung, wie sie in den Schriften der Alten sich finden, in den Geist unserer Jugend übergehen möchten. Aber das Studium der Alten auf unseren höheren Bildungsanstalten ist ein ideo Versenken in die Buchstaben-Weisheit der Philologie; von dem Geiste der Alten geht Nichts auf die Jugend über. Höchstens wird Cäsar gepriesen und die Charakterlosigkeit des Horaz gerechtfertigt, damit die Schüler sich nicht einfallen lassen, für die republikanische Tugend Cato's allzusehr zu schwärmen. Man brüste sich also nicht damit, daß der klassische Unter-

richt den Zweck habe, die Jugend mit klassischem Geiste zu erfüllen.

Das Professorenthum hat es indessen immer fertig gebracht, daß dieser sogenannten klassischen Bildung in unserem Unterrichtssystem die höchste Wichtigkeit beigelegt wird und niemals damit das richtige Maß eingehalten wird. Das hat keinen anderen Zweck, als die Herrschaft der Professorenkaste in der Wissenschaft zu befestigen und die Popularisierung der Wissenschaften zu verhindern. Wenn unser Volk darauf warten wollte, bis es von diesem Professorenthum eine wissenschaftliche Bildung bekommen würde, so dürfte es sie wohl nie bekommen.

Aber seit einiger Zeit regt es sich auch unter den Professoren. Es giebt auch unter ihnen Leute, bei denen der Kastengeist den Gemein Sinn noch nicht hat erstickt können. Sie erklären das bisherige Unterrichtssystem für veraltet und verlangen, daß der philologisch-klassische Unterricht beschränkt, dafür aber den Naturwissenschaften mehr Raum gegeben werde. Dies verlangt namentlich Helmholtz, der berühmte Physiologe, welcher mit Recht sagt, daß eine moderne Bildung ohne Kenntniss in den Naturwissenschaften gar nicht denkbar sei. In der That können wir die „Bildung“ jener Professoren nicht als modern anerkennen, die zwar die Straßen des alten Rom oder Athen ganz genau wissen, aber über die Ernährung des Menschen vollständig im Dunkeln tappen.

Selbstverständlich fühlen die alten Bopfträger ihre Köpfe wackeln, wenn von der Bedeutung der Naturwissenschaften gesprochen wird. Daher entsteht ein allgemeines Brummen und Summen in den klassisch-gebildeten „Lehrkörpern“ der deutschen Universitäten, sobald irgendwo die Forderung erhoben wird, endlich, wie sich gebührt, auch die Naturwissenschaften genügend in den höheren Unterricht einzuführen und demgemäß die „historisch-klassische“ Vorbildung auf das richtige Maß zurückzuführen. So haben die Professoren von der Universität Halle sich dieser Tage in einem längeren Schreiben an den Kultusminister v. Gossler gewendet, indem sie ihn ersuchen, daß doch dem „historisch-klassischen Unterricht“ der Vorrang gewahrt bleibe, den er bisher eingenommen. Wir zweifeln nicht, daß Herr von Gossler dem Verlangen der geehrten Bopfträger und der Hochschule zu Halle auch entsprochen und das dämmerige Nebelgrau einformig „klassischer“ Bildung vor den Sonnenstrahlen der Naturwissenschaften zu behüten bestrbt sein wird. Man wird an die Heine'schen Worte erinnert:

„Zu Halle auf dem Markte,
 Da steht eine große Kirche,
 Die Vorkantonschaft und die Landsmannschaft,
 Die haben dort Platz zum Beten!“

in Bereitschaft stand, jeden Augenblick, wenn es nöthig sein sollte, einzuschreiten.

Da erscholl plötzlich, das wild durcheinanderbrausende Lärmen überdöndend, die jugendliche Stimme Rodensfels, befehlend und dennoch wiederum nicht ohne den scherzhaften Anflug von Vorhin. Durch den Knäuel sich Bahn brechend, trat Rodensfels an die Kessel vor und gab mit dem aufgeschobenen Arm das Zeichen zur Ruhe.

„Gottah, Freunde!“ rief er, „was soll das? Stellt Euch in Reihe und Glied auf! Eins, zwei, drei! Ordnet Euch um die Kessel herum, Einer hinter dem Andern! So... He, Gregor, was drängst Du noch, alter Teufelskerl?... Magdalene, so weiche doch zurück, stehst Du nicht, Du wirst ja sonst zerquetscht!... Bleibt nur ruhig an Eurer Stelle, bis ich Jedes gerufen habe; so geht's schneller... Lorenz, nun mach Du den Anfang! Fülle Deine Schüssel... Hast sie bereits voll? Gut denn... Kamerad Gregor, jetzt kommt die Reihe an Dich... Walter! Magdalene! Justine! Tretet näher, in Paaren oder zu Dreien, aber nur immer hübsch brav und in Ordnung! Was taut das Drängen, was nicht dies Durcheinander?“

Ich war höchst überrascht und gespannt folgte ich diesem Kommando. Die Stimme und die Haltung des jungen Mannes übten eine magische Wirkung auf dieses Volk aus, das vor einigen Augenblicken noch so roh und unbändig, jetzt wie eine Schaar Kinder, seinem Befehle gehorchte. Sofort stellten sich die Sträflinge in Reihen auf, näherten sich den Kesseln, und schöpften daraus nicht eher, als bis ihnen das Zeichen gegeben war. Nicht nur die Namen aller der Sträflinge schienen Rodensfels geläufig zu sein, er kannte offenbar auch das Wesen und die Eigenarten seiner Kameraden. So mußte ich schließen aus dem verschiedenen

Gewiß; an einen Tempel der Naturwissenschaften wird es wohl noch längere Zeit fehlen.

Die Herren Professoren fühlen sich berufen, der geistigen Entwicklung und Ausbildung des deutschen Volkes die Richtung vorzuschreiben. Wir verehren jede Bildung und schätzen die klassische Bildung sehr hoch; aber sie soll das Moderne nicht erstickt und das richtige Maß nicht überschreiten. Bildung, sie ist nicht ausschließlich da vorhanden, wo es nach den schweinsledernen Einbänden der alten Philosophen und Historiker duftet. Die klassische Vorbildung darf nicht so sehr vorherrschen, daß eine Anlehnung und Anpassung des Jugendgeistes an moderne Verhältnisse dadurch erschwert oder gar unmöglich gemacht wird. Selbstverständlich hoffen wir nicht, den Gelehrten- und Professoren-Dünkel durch eine bessere Einsicht erzeigen zu können. Aber wir hoffen, daß unser Volk selbst mit der Zeit den Kurs dieses Dünkels so tief sinken lassen wird, daß er es vorziehen dürfte, vom Markte des Lebens zu verschwinden.

Das kann freilich noch lange dauern. Aber die Naturwissenschaften werden sich ohne Zweifel Bahn brechen und werden dem deutschen Volke auch die Naturgeschichte des deutschen Professors erzählen. Es wird dieser seltsamen Mär begierig lauschen und wird dann begreifen, wie eine so hartnäckige Nebelhaftigkeit der Gehirne in weiten Kreisen möglich war. Dann wird's auch anders.

Korrespondenzen.

New-York, 22. August. Der Streit an der N.-Y. Centralbahn ist bis heute noch in kein anderes Stadium getreten, indem es immer noch nicht zur Entscheidung gekommen, ob die Geizer teilnehmen oder nicht, obwohl die bezügl. Unterhandlungen schon beinahe eine Woche im Gange sind.

Die ganze Affaire macht einen eigenthümlichen Eindruck. Obschon von allen Seiten gemeldet wird, daß den diversen Seab-Verbedureaus zahlreiche Leute zuströmen, lassen die Berichte über den Stand der Dinge an den Bahntlinien selbst schließen, daß überall nur wenige Kräfte zur Verfügung stehen, so daß es den Anschein hat, als ob das zum Schutze derselben engagirte Gesindel Pinkerton's zahlreicher sei, als die zu beschützenden Seabs.

In den letzten Tagen hieß es, daß die Aktien der Vanderbilt'schen Bahnen an Fallen seien. Gält man obigen und diesen Umstand zusammen mit dem schroff ablehnenden Verhalten des an der Spitze der Bahnverwaltung stehenden Beamten Webb gegen jede schiedsrichterliche Beilegung, resp. Untersuchung, so könnte man zu dem Schlusse kommen, daß hinter der ganzen Geschichte ein raffiniertes — oder besser brutales — Plan Vanderbilt's und seiner Komplizen steckt, um in einer Weise, die in diesem Lande schon häufig praktizirt wurde und auf welche die Vanderbilt's,

Zone, in dem er bald die Einen, bald die Andern ansprach. Seine Stimme war bald von einem milden und freundlichen Klang, bald aber nahm sie auch einen rauhen und strengen Ton an. Ein gleiches Spiel des Ausdrucks ließ sich auch in seiner Physiognomie wahrnehmen. Bald unspielte seinen Mund ein scherzhaftes, beinahe muthwilliges Lächeln; bald wieder ein wohlwollend-freundliches, fast mitleidiges Lächeln; mitunter aber wurde das Gesicht des jungen Mannes sehr ernst; die feingebogenen Augenbrauen zogen sich zusammen, während seine Augen, auf die widerspenstigen Kameraden gerichtet, in einer gewitterverklündernden Gluth aufblitzten. So schienen sie Funken zu sprühen und zu blitzen. Aus der ganzen Haltung, dem gebieterischen Wesen und dem Gehorsam der Sträflinge mußte man schließen, der junge Mann sei gewissermaßen von Kindesbeinen auf ans Befehlen gewöhnt und sich des Rechts zu befehlen bewußt gewesen, welches kein Widersetzen duldet.

Sobald nun Jedes seine gefüllte Schüssel in der Hand hielt, erscholl ein neues Kommando: „Setzen wir uns zur Erde nieder! Es ist sich prächtig auf den Steinen... Kameraden, hübsch um den Kessel herum, Einer hinter dem Andern, sein maniertlich, als ob Ihr einem Maler sitzen müßtet!...“

Auch dieser Aufforderung wurde von Allen Folge geleistet. Die Schüssel in der Linken, den Löffel in der Rechten, nahmen sie in zwei Reihen Platz auf dem Boden und bildeten so einen geschlossenen Kreis.

Rodensfels selber aber blieb noch eine Weile stehen, zu seinen Füßen lag auf der Erde noch eine ungefüllte Schüssel. Die starken Arme auf der Brust verschränkend, streifte er mit fast schwermüthigem Blick die Gesichter der am Boden

Feuilleton.

Verloren!

Aus den Papieren eines Rechtsanwaltes.
 Von Casimir Kaneman.

Das Lärmen und Treiben dieses Menschenknäuels innerhalb der starren grauen Mauern wurde je länger je toller. In immer dichteren Schaaren strömten Männer und Weiber herbei; an den Kesseln wurde es immer lauter, es entstand ein Stoben und Drängen, ein Schimpfen und Juchzen. Jeder suchte dem Andern mit der Schüssel in der Hand zu vorzudringen, unter Verwünschungen oder unbändigen schandhaften Lachen vorzudringen, um seinen Heißhunger womöglich zuerst stillen zu können. Da erscholl ein berber Scherz, dort ein zorniger Ausruf, immer begleitet von allgemeinem Gemurre und Brummen. „Was ist das, es schien, als wäre es unmöglich Ordnung und Ruhe in dies unbändige Volk hineinzubringen, das in diesem Augenblicke an eine Meute wilder Thiere erinnerte, denen der Bündiger einen blutigen Knochen in den Käfig geworfen. Mit leidenschaftlichen heftigen Geberden, in brutaler Haltung spähten sie gierigen Blickes nach ihrer Nahrung hin, doch die Schüsseln blieben leer, denn Keiner konnte in diesem gegenseitigen Drängen und Stößen zu seiner Sache gelangen. Die Wiche folgte aufmerksam den Bewegungen dieses rohen und lärmenden Elementes, sie mischte sich indessen in dies Treiben nicht ein, obgleich sie

Gould's und dergleichen Großmillionäre hauptsächlich ihre Reichthümer zusammengewannert haben, eine Anzahl Aktionäre anzukaufen. Für Jemand, der mit ungetrübtem Blick die Situation überblickt, wäre es freilich ein Unfinn, sich die Aktion jenes Bahnsystems „vom Halse zu schaffen“. Trotz der aufstauenden Gerüchte über eventuelle Schritte des Staatsanwalts bezüglich Annulirung des Bahncharter weiß jeder mit dem Stande der Dinge Vertraute, daß der „einschneidenden“ Gaisisch-Dynastie Vanderbilt seitens der Behörden kein Wäpferchen geträbt wird; wenn man aber die Mangelhaftigkeit, besonders der kleinen Skouponsabschneider in Bezug auf mögliche Verluste an ihrem „heiligen Eigenthum“ in Betracht zieht, so ist schon erklärlich, daß sie in aller Hast die verhänglichen Papierchen loschlagen, wenn sie genügend bange gemacht worden sind. Sind doch schon häufig, wie gesagt, ähnliche Klauzüge der großen Finanzganner glänzend gelungen.

Vonderly meint zwar, der Haß der Bahnverwaltung gegen die Knights rühre daher, weil diese gemeinsame Sache mit den Farmern gemacht haben (die aus ihren Programmen als einen Hauptpunkt die Repulirung der Frachtraten haben); man sollte aber sagen, daß ein aus den Kinderschuhen getretener Mensch über derartige Kalkulationen hinaus sein müsse. Die amerikanischen Geschäftsleute sind keine Geschäftspolitiker, und wenn den Eisenbahnlords eine derartige Bewegung, wie die der Farmer, unangenehm wird, so wenden sie jedenfalls praktischere Mittel an, um ihr Interesse zu wahren, als die Entlassung einiger Agenten unter ihren Angestellten.

Damit, das wissen sie sehr gut, ist der beabsichtigte Zweck durchaus nicht zu erreichen, darum alle in aber handelt es sich bei ihnen dabei in jedem gegebenen Falle.

Sollte sich der Verdacht eines geplanten Finanzgannerstückchens nicht bestätigen, so ist nur anzunehmen, daß ein Plan im Werke ist, zum Wohl und Besten der gesamten Aktionäre eine Verminderung der Betriebskosten durch Reduzirung der Löhne herbeizuführen, wobei der Kampf gegen die Knights die Einleitung wäre. Damit würde es erklärlich sein, daß oben genannter Webb sehr besorgt darum ist, daß die Heizer sich nicht am Streik beteiligen. Den Reportern gegenüber erklärte er wiederholt, er sei sicher, daß diese der Gesellschaft „treu“ bleiben werden. Bleiben sie das nicht, so stehen die Chancen der Verwaltung sehr ungünstig; denn dann lämen auch die Lokomotivführer in Bewegung, welche zwar die Vorsehrung am Streik abgelehnt haben, die aber durch ein Abkommen mit der Heizer-Union gebunden sind, nicht mit Scab-Heizern zusammen zu arbeiten. Die Geschichte wäre dann auch für den vorhin angeführten Finanzplan zu schnell erledigt.

Ein eigenthümliches Verhalten hat der oberste Beamte der Heizer-Union an den Tag gelegt. Er war mit den Exekutivbeamten der Knights, welche Zwecks Untersuchung der Sache sowie einer Unterredung mit der Bahnverwaltung nach New-York reisten, unterwegs zusammengetroffen, aber in dem betr. Der zurückgeblieben, kam dann später hierher und hatte eine geheime Unterredung mit Webb unter vier Augen. Ueber den Inhalt der Unterredung wollte er der Presse keine Mittheilung machen, und sagte nur, daß er keinerlei Zugeständnisse gemacht habe. Den anderen Tag aber war er gesprächiger und sagte unter anderem, er glaube nicht mehr, daß die Zentralbahn wirklich Krieg gegen irgend eine Arbeiter-Organisation führe, um dieselbe zu vernichten, und glaube auch nicht, daß dies hinsichtlich der Knights der Fall sei. Wenn die Knights nicht klar darthun könnten, daß die Zentralbahn wirklich Krieg gegen die organisierten Arbeiter führt und daß die Existenz seiner (der Heizer-) Union auf dem Spiel stehe, so könne er nicht einsehen, inwiefern der gegenwärtige Streik die Heizer berühre. Seien dagegen die Knights im Stande, das Gegentheil zu beweisen, so würde seine Union keinen Augenblick zögern, sich dem Streike anzuschließen. Neuerdings heißt es nun wieder, daß auf einer Konferenz der Beamten der Knights und der Heizer beschlossen wurde, eine ebensolche von Vertretern aller Organisationen von Eisenbahnarbeitern — außer den Lokomotivführern — herbeizuführen, und daß höchst wahrscheinlich ein Streik an sämtlichen Bahnen des Vanderbilt'schen Eisenbahnnetzes, das sich bis nach St. Louis zieht, angedeutet werde. Ebenso sei es möglich, daß ein Streik an der Vanderbilt'schen Pferdebahn in New-York stattfinden. Was an diesen Gerüchten ist, wählen die nächsten Tage lehren. Die Entscheidung über das Verhalten der Heizer hat, nach dem bei den konservativen Arbeiter-Organisationen gebräuchlichen üblichen Verfahren, ganz allein der oberste Beamte derselben, genannter Largent in der Hand. — Die Nordbanden Pinkerton's scheinen nach dem durch ihr mörderisches Vorgehen in Albany veranlaßten Vorfällen — ein halbes Duzend von ihnen sind jetzt desselben in Gefängnis — Weisung erhalten zu haben, ihre provozirende Haltung aufzugeben; wenigstens sind in den letzten Tagen keine bezügl. Nachrichten über sie eingegangen. — Eine Anzahl Italiener, welche Arbeit als Frachtoverlader an der Zentralbahn angenommen hatten, beschloßen nach einer energischen Ansprache von zweien ihrer Landsleute, sie wieder einzustellen. Bei dieser Gelegenheit kam auch die schändliche Ausbeutung der Leute durch die sogenannten „Padrones“ zur Sprache. Erstere müssen diesen von 5 bis 10 Dollars allein dafür bezahlen (durch Lohnabzüge), daß sie von denselben Arbeit erhalten, außerdem

aber auch noch je nach Umständen monatlich von 2—5 Dollars Tribut. Dieses System ist übrigens nicht neu; genau in derselben Weise werden ja drüben die Schauspieler von den Theateragenten angezapft. Vielleicht haben die „Padrones“ es diesen abgesehen. — In Chicago wird der Kampf der Carpenter zc. mit den gesammten Unternehmern am 1. September auf's neue entbrennen, wenn inzwischen keine Verständigung erzielt wird. Der Council (Delegaten-Versammlung) hat beschlossen, daß an diesem Tage die Arbeit niedergelegt werde. Es handelt sich darum, daß die Unternehmer, mit wenigen Ausnahmen, nicht den Punkt des Vertrages eingehalten, welcher bestimmt, daß ab Juli statt 65 37/2 Cents per Stunde gezahlt werden sollen. Die achtstündige Arbeitszeit dagegen ist allgemein eingeführt.

Politische Uebersicht.

Die soziale Frage gelöst. Die Kreuz-Ztg. versteht es, mitunter noch Original zu sein. So hat sie dieser Tage für die soziale Frage eine neue Lösung entdeckt, die an genialer Einfachsheit kaum hinter dem Ei des Columbus zurückbleibt. Das Mittel heißt — „lateinlose Schulen“. Im heidnischen Latein steckt die Revolution und der Umsturz. Wird kein Latein mehr gelehrt, dann wird der alte deutsche Mittelstand, den der „Liberalismus“ zu Grunde gerichtet hat, wieder aus dem Grabe hervorsteigen. Ein geschlossener Mittelstand wird aufgebaut, der zwischen Großkapital und Arbeitermassen steht. Und damit ist die soziale Gefahr beseitigt, die soziale Frage gelöst. Und das Alles durch die „lateinlosen Schulen“ eines gewissen Dr. Holz-müller.

Wer's nicht glaubt, lese den Leitartikel „Lateinlose Schulen“ in der Abend-Ausgabe des vorigen Sonnabend!

Der Sedanstag ist genau in der Art und Ausdehnung gefeiert worden, wie wir es vorausgesehen hatten. Nur noch etwas spärlicher. Bloss in ein paar Städten gelang es, Massen in Bewegung zu setzen, und dies auch nur dadurch, daß die Schulen und Fabriken geschlossen und die Schulkinder und Arbeiter auf die Straße gesetzt wurden. Daß das Fest kein „nationales“, sondern ein Parteifest in des Wortes vollster Bedeutung, das zeigt uns ein Blick auf die Festanordner und die Festredner. Ueberall, wo überhaupt eine „Feier“ stattfand, figurirten reaktionäre Streber (Lehrer, Zimmmeister u. s. w.) als Festanordner, — und nun die Festreden! Das geistlose, zum Theil rohe Phrasengewäsch, das seit 20 Jahren in der „patriotischen“ Presse tausend und tausendmal herunter geleiert worden ist, mußte von Neuem herhalten. Kein dämmerndes Verständnis für die Fragen der Gegenwart — platter Kultus der Blut- und Eisenbarbarei und darum auch ziemlich viel Kultus ihres Lehren, zum Glück jetzt „verschämterten“ Vertretern. Wenn in einer erleuchteten Zukunft der gegenwärtige Bildungsstand Deutschlands allein nach diesen Reden bemessen würde, müßte die Nachwelt zu dem Schluß kommen, daß wir ungefähr auf gleicher Kulturhöhe mit den Bewohnern von Dahomey und anderen lebenswürdigen Ar-Afrikanern uns befunden hätten.

Und wenn die Menschen, welche jetzt die Sedaufesteierei geschäftsmäßig betreiben, Deutschland nach ihrem Ideal gestalten könnten, dann wäre jene Schlussfolgerung auch ganz gerechtfertigt.

„Ausgleichende Gerechtigkeit.“ — Nichts zeigt deutlicher, daß die herrschenden Interessentrübungen den Glauben an ihr „Recht“ mehr und mehr verlieren, als ihr Bemühen, einen Begriff der sozialen Frage und der sozialen Pflichten zu konstruiren, welcher ihnen geeignet erscheint, Kapital und Arbeit zu „versöhnen“. Besonders die nationalliberalen Zeitungsschreiber sind nachgerade dahin gelangt, sich für sozialpolitische Dementi-meister zu halten, die den „Beruf“ haben, immer neuen „kräftigen Jaucherspruch“ zur „Lösung der sozialen Frage“ und zur „Bannung der Sozialdemokratie“ zu erfinden. Das neueste dieser Jauchervorte lautet: „Ausgleichende Gerechtigkeit“. Wir finden es in einem „Soziale Gesinnung“ überschriebenen Artikel, welcher gegenwärtig die Munde macht durch die liberale Presse.

Da wird erklärt: aus dem immer stärkeren Hervortreten der alle anderen Fragen des öffentlichen Lebens überragenden oder sie durchdringenden Arbeiterfrage ergebe sich die Pflicht, eine ausgleichende Gerechtigkeit obwalten zu lassen, denn der beste Schutz des Bestehenden sei allemal, wenn dasselbe so gestaltet werde, „daß möglichst Viele eine Quelle der Zufriedenheit darin finden.“

Möglichst Viele! Eine recht schlau erdachte Wendung. Und sind ihrer auch nur sehr wenige, so sind's doch immer „möglichst

Viele.“ Und kein Mensch hat ein Recht, zu klagen, daß er zu diesen „möglichst Vielen“ gehört.

Damit die „ausgleichende Gerechtigkeit“ ordentlich ausgeführt werden könne, hält der nationalliberale Artikelschreiber für nöthig, zu ihren Gunsten die öffentliche Meinung „beeinflussend“ zu beschreiben eingestrichelt in den Gang der Dinge“, — und er kommt dazu: „Um dieser Einflußnahme erwünschte Folgen zu sichern, es jedoch nöthig, daß die Kenntniß der Angelegenheiten, welche für die Allgemeinheit Bedeutung haben, Gemeindegewöhnlichkeit werde. Mit anderen Worten und in dem vorerwähnten speziellen Falle: es liegt im öffentlichen Interesse, daß die Einzelne sich mit den treibenden Elementen der Arbeiterbewegung ihren Ursachen und ihren Zielen, ihren Möglichkeiten und Unmöglichkeiten bekannt mache.“

Diese Mahnung, die wir doch nur als an die herrschenden Interessentrübungen gehend erachten können, kommt sehr spät. Zwar versichert der Artikelschreiber: „In dem Augenblicke, da der Standpunkt gleichgiltiger oder verächtlicher Abgleichung auf dem bis vor nicht langer Zeit ein großer Theil der besitzlosen Klassen zur Arbeiterfrage gestanden hat, kundet sich schon ein Anseh zu der Gesinnung, welche gegenüber der einseitigen Betonung des egoistischen Standesinteresses, immer mehr die Grundlage unseres öffentlichen Lebens bilden muß.“ Aber unsere Leser wissen ja, was wir diesem „Anseh“ zur „sozialen Gesinnung“ der „besitzlosen Klassen“ zu halten ist. Der ist wahrhaftig nicht viel verschaffen Beachtenswerth ist es aber doch, daß der Verfasser selbst ein großer (richtiger der weitaus größte) Theil der herrschenden Klassen habe seither die Arbeiterfrage gleichgiltig oder verächtlich abgelehnt.

Welcher Art die „soziale Gesinnung“ ist, die der Herrschaft gebracht wissen will, ergibt sich aus folgenden Sätzen:

Nicht in ihren utopistischen wirthschaftlichen Lehren ruht die Gefahr der Sozialdemokratie, sondern in der Lehre, daß die Arbeiter innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung ihre Interessen dauernd nicht zu verbessern vermögen und daher die Staatsgewalt in Besitz nehmen müssen, um von Staatswegen die gesellschaftliche Ordnung im Arbeiterinteresse zu ändern. Dies ist es einzusehen, nicht nur mit belämpfendem und lehrendem Wort, sondern mit eindrucksvoller und überzeugender That. Die Ansicht muß festen Fuß unter der Arbeiterschaft, daß im heutigen Staate ein wirklich erstrebenswerther Zustand möglich ist, in dem sozialistischen Zwangsstaate, der keinen Raum läßt für Freiheit und Vordrängens.“ (11)

Dann folgt der übliche Lobgesang auf unsere „große Arbeitsgesetzgebung“, welche „trotz aller sozialdemokratischer Kleineringer Früchte tragen“ müsse. Und dem schließt folgende erbauliche Erguß sich an:

Jedoch neben den Leistungen der staatlichen Gesetzgebung steht, mindestens gleichwerthig nach unserer Ansicht, die Freiheit aller der Einzelnen, in denen unsere Gesellschaftsordnung die Verteidiger sehen muß. Durch ihre Stellungnahme, durch ihre unglimpfende Gesetze der sozialdemokratischen Blätter und in erster Linie, sondern gegen das „Unternehmertum“, gegen „Ausbeuter“, den „Vorgewalt“. Sie schieben Jedem, der zu den Arbeitern — oder nicht zu den „Genossen“, dem Führer sind ja längst keine Arbeiter mehr — gehört, den Punkt eines rüchrichtlosen Egoismus unter. Es gibt geber — und Vorgesetzte in allen Stellungen — welche Arbeiter ausbeuten, gewiß. Aber heute sind das Ausnahmen. Die übergroße Mehrzahl der Arbeiter der großen Unternehmer unserer Zeit ist von der Verzeugung durchdrungen, daß das Eigenthum nicht lediglich Mittel zur Bereicherung von Genüssen sein darf, sondern ihm ein ernstes und an Verpflichtungen reiches Amt verbunden ist. (12) Je größer das Pfund, welches uns anvertraut, desto größer die Verantwortung, welche auf uns ruht. Das Wesen einer solchen Auffassung wird auch in den Arbeiterkreisen fruchtend wirken. Wie das Eigenthum als ein Amt, so muß die Arbeit als ein Amt betrachtet werden, nicht als eine vom gerechten Schicksal aufgebürdete Last, die man möglichst zu kürzen sucht.

Das Eigenthum als „Amt“ und die Arbeit als „Pfund“ selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß die Arbeit selbst und läßt, was das Unternehmertum wünscht, — diese „soziale Gesinnung“ ist ja im Grunde genommen nicht neu; sie entspricht ganz dem religiösen Dogma, daß der Besizende nur der Besizer des Eigenthums Gottes auf Erden und als solcher der Besizer von ihm und der arbeitenden Armuth sei. Die Geschichte lehrt, bei dieser Art von „ausgleichender Gerechtigkeit“ für das arbeitende Volk herausgekommen ist. Wenn man glaubt, mit „ausgleichender Gerechtigkeit“ das Fortschreiten und den der erlösenden Sozialgerechtigkeit verhindern zu können, so man. Ein Vordrängens des Bestehenden erkennt die Arbeit nicht.

Militarismus und Staatsschulden. Einer interessanten Arbeit des italienischen Statistikers Cecioni, Generaldirektor

Sitzenden. Erst jetzt, da er so allein dastand, konnte ich seine Gestalt und sein Antlitz recht betrachten. Sein vollkommen harmonischer Körperbau fesselte meinen Blick. Eine ungewöhnliche Kraft und Geschmeidigkeit mußte in diesen Gliedern liegen. Die Brust war breit, die Arme voll und gehörig entwickelt, die Hand weiß und schön geförmt obgleich nervig und groß. Ein sippiges, kastanienbraunes Bodenhaar umwallte seine feine, schön gewölbte hohe Stirn und fiel in dichten Ringen auf den geschmeidigen und zarten Nacken hinab, welcher aus dem groben Hemde hervor, als sich der Kragen löste, sichtbar wurde. Seine blauen, von langen Wimpern beschatteten Augen, die froh und unbefangen in die Welt hinausblickten, hatten einen unruhigen Glanz und verriethen ein schwärmerisch-tiefes Gemüth. Die Wangen waren gelblich blaß; sie sprachen schon von einem längeren Weilen in den düstern, sonnenleeren Gefängnisräumen, nur hin und wieder slog eine jugendliche Röthe über dieselben. Seine Oberlippe zierte die Anfänge eines dunklen Schnurrbartes. Inmitten der rohen, ungeschlachten Gestalten, die sich da zwischen den düstern Mauern auf dem schmüßigen Hofraum lagerten, glich dieser hübsche Bursche einem Sonnenstrahl, der aus tiefen, dunkeln Wolken hervorleuchtet oder einer jungen kerngesunden Giche, die mitten zwischen spärlichen, unregelmäßigem Gesträuche aufgeschossen. Selbst der Arrestantenkittel, diese häßliche, plumpe Kleidung, entstellte ihn nicht, sei's, daß er denselben sich mit größerem Geschick anzupassen wußte als die Andern, oder sei es, daß seine Körperformen von wirklich klassischer Schönheit waren, bei der die Kleidung die geringste Rolle spielte. Man war bei seinem Anblick versucht zu glauben, er hätte dieses Stück grauen, groben Luchses nur im Scherz, aus kindlichem Muthwillen, angezogen und diese Stätte des Elends und der Pein nur auf einen Augenblick betreten, um sodann wieder dorthin zurückzukehren, wo unter dem Dache eines prunkhaft eingerichteten Edelhofes einst seine Wiege gestanden, wo jener Luchs und die Liebeshungen des Schicksals herrschten, denen er seine imponirende Erscheinung, die schöne Figur, diese Reinheit seiner Gesichtszüge, die Parttheit seiner Hände und all' die Vorzüge verdankte, die ihn vor andern Menschen auszeich-

neten und die ihm gestatteten, seine Jugendzeit in müßiger Schwelgerei hinzubringen . . .

„So, nun komm ich an die Reihe!“ rief endlich Rodensfels, sich zu einem Kessel niederbeugend und seine Schüssel anfüllend. — „oder habt Ihr etwa geglaubt, ich hätte keinen Hunger und sei nur da, um zu warten, bis Ihr in Ordnung gekommen, weil mir das Zugucken eine Freude mache? Fehlgetroffen, Kameraden! Glaub's nur, ich verspüre nicht minder wie Jeder von Euch den nagenden Hunger. Aber ich kann nun einmal keinen Bissen schlucken, so lang Ihr so schrecklich lärmt und schimpft und hadert, es widerstrebt mir! . . . Eine sonderbare Lust zwar — wahrhaftig! — sich die Wärrer und Soldaten auf den Hals zu laden! . . . Aber müssen denn wir auf jedem Schritt und Tritt überwacht werden? Kann nicht ein Jeder auf sich selber aufpassen, Einer den Andern überwachen?“

„Ja, Du hast Recht, wir brauchen keine Soldaten!“ riefen einige Stimmen.

„Ja, ha!“ lachte Einer dazwischen. „Es ist kein Wunder, Rodensfels, wenn Du gegen das Raufen und Zanken der Deutschen Dich weiffst. Bei den Eltern lebtest Du wie im Himmel, wie?“ Dort gab's keine Händel und keine Bajonette?“

Ein schneidender Hohn lag in diesen Worten, wie in dem Geberdenpiel des Sträflings, der mit einem heiseren Laichen zu den Andern sich wandte, als erwarte er Beifall von ihnen.

„Hah!“ ließ sich ein Zweiter hören, ein stämmiger, breitschultriger Keel, und strich dabei seinen Bart. „Unser Gerhard ist halt ein bißchen vernöhnt, wie jedes Herrchen!“

„Ein Herrchen! Und dennoch ist er in unserer Gesellschaft gerathen!“

„Und läßt sich die rohe Sträflingskost gut schmecken!“

„Hilft uns auch ganz tüchtig die Jellen und Korridore putzen!“

„Aber Mama und Papa haben das Söhnlein im Stich gelassen und kommen nicht zu Besuch!“

„Ja, ha, ha, ha!“

In diesem Tone ging's eine Weile durcheinander und

wieherndes Gelächter belohnte jenseiten Den, der eine zynische Bemerkung zu machen wußte. Ich sah, wie die Stirn und Wangen Rodensfels eine dunkle Röthe slog, wie seine Augen sprühten, während ein krampfhaftes, bitteres Zucken um seine Mundwinkel spielte. Es währte nur kurze Zeit, da machte dieser Ausdruck schon wieder einem sanfteren, fast scherzhaften, dennoch aber energiegelassenen Platz. Er legte den Köffel, den er nur wenige Male in den Mund geführt, kopfschüttelnd bei Seite und hob leichtem, vorwurfsvollem Tone an:

„Wie albern ist doch Euer Gerede und wie unwürdig dabei. Wenn Ihr wüßtet, wie das tönt, würdet Euren Mund nicht einmal aufstun. Vor hütet Euch in Zukunft, meinen Eltern mit Euren Zanken zu nahe zu treten. Erlaubt sich noch einmal einer, in dieser Weise an meinen Vater oder meine Mutter anzupöbeln, dann wehe ihm!“ Ich will ihm die Luft dazu so vertreiben, daß er meiner noch lange gedenken wird. Es soll heut' das letzte Mal gewesen sein!“

Einige Sträflinge wechselten stumme Blicke; man konnte sehen, wie das Gelächter, daß sie für solche Verweise bereit hatten, ihnen auf den Lippen erstarrte. Nachselbst setzten sie ihre Mahlzeit fort. Keiner unterbrach Rodensfels. Das seltsame Beden, das noch eben in seiner Stimme innere Erregung verriethen, mit welcher er zu kämpfen war, war schon wieder dem sichern, fast scherzhaften Tone wichen, als er fortfuhr:

„In einer Hinsicht habt Ihr doch Recht. Ich komme aus einer reichen Familie und bin doch unter Euch gerathen. Ist das aber ein Grund, mich zu verspotten, mich mit Euren zynischen Gerede zu peinigen? Kennt Ihr die Welt nicht? O, sie ist ein Schanckelbrett, das in der Luft balancirt. Bald schwingt sich der Mensch, der das Brett betreten hat, in die Höhe, bald sinkt er wieder hinab in die Tiefe. Stehen bleiben kann er nicht, er muß mit dem Schanckelbrett auf- oder niedersteigen. Nur ein Band ist ihm gegeben, an dem er sich mit den Händen halten kann, daß er seinen Fuß nicht am Schanckelbrett verlegt oder gar hinunterstürzt. Die ganze Kunst liegt darin, daß er das Band nicht in der Hand hält. Kann er das, dann ist er glücklich

römische Europa
In von 188
erste St
Deutsch
reich da
mit 804
also fre
wollen
gehen g
land h
Jahren
raffen,
nehmlich
der sed
angebr
je 9. M
jährlich
Angar
700,
-Schul
gründu
meht zu
machen
Kapital
Zie
mühle.
minister
Ed. li,
anlehen
wachsen
in Euro
Zinsfuß
indirekt
u Jahre
einnehm
Za
Nation
Die un
saine M
Wolant
müsse,
den vo
ungenä
geglied
auch e
dürftig
Zu
Regieru
die An
Regende
Vollzeit
einer a
Staatsf
gums
gehende
begeant
rechtig
Ein
desh neu
Zwischen
die Pol
La die
Regieru
wicht
weitere
die über
das die
Willebe
zu ern
Anstelt
Er erfu
sein, u
sie habe
- habe.
widert,
ja, wel
sammlu
schaffen
sei auch
von in
Sollten
oder 20
die Hil
schlich
geanten
noch zu
Reviere
fehlt i
tiger
ginn
nur sei
Fällen
mala
Kleines
Krank
ergriff
se, an
kohlen
und a
totheu
Schul
an die
gibener
geben
Z
Dieser
versch
Zauch
über
überf
sprach
von Z
konnt
Schil
en d
nicht
Abgr
war
geha

römischen Rechnungshofes, über die Budgets der größten Staaten Europas, entnehmen wir folgende Daten:

In den Ausgaben für den Krieg während der sechs Jahre von 1882-1887 nimmt Rußland mit 4851 Millionen Frks. die erste Stelle ein; dann kommt Frankreich mit 4205 Millionen, Deutschland mit 3162 Millionen. Für den Unterricht gab Frankreich das Meiste aus: 958 Millionen, dann kommt Deutschland mit 804 Millionen. In diesem wichtigen Punkte marschirt jetzt also Frankreich wirklich an der Spitze der Zivilisation. Was also Frankreich wirklich an der Spitze der Zivilisation. Was also Frankreich wirklich an der Spitze der Zivilisation. Was also Frankreich wirklich an der Spitze der Zivilisation.

Kaufe nennt in seinen „Miscellen“ die Staatsanleihen bezw. „Schulden“, wahren, worinnen Knochen und Mark der Völker zerstampft werden, um zur Fütterung des Jobbers das Knochenmehl zu liefern.“ Was die Nationen durch das Staatsschuldenmachen verlieren, das gewinnt ein kleines Häuflein großer Kapitalisten.

Die Millionen der Rothschild stammen aus dieser Knochenmühle. Nach Schäffle's, des ehemaligen österreichischen Finanzministers Berechnung (Wan und Leben des sozialen Körper, Bd. III, 13) gewinnt das Kapital an der Emission der Staatsanleihen reich; es leitet in Form der Staatsanleihe einen anwachsenden Theil aller dem Staatsbedarf zugewiesenen Mittel, wachsenden Theil aller dem Staatsbedarf zugewiesenen Mittel, wachsenden Theil aller dem Staatsbedarf zugewiesenen Mittel.

Die Millionen der Rothschild stammen aus dieser Knochenmühle. Nach Schäffle's, des ehemaligen österreichischen Finanzministers Berechnung (Wan und Leben des sozialen Körper, Bd. III, 13) gewinnt das Kapital an der Emission der Staatsanleihen reich; es leitet in Form der Staatsanleihe einen anwachsenden Theil aller dem Staatsbedarf zugewiesenen Mittel, wachsenden Theil aller dem Staatsbedarf zugewiesenen Mittel, wachsenden Theil aller dem Staatsbedarf zugewiesenen Mittel.

Vor einiger Zeit wurde gemeldet, daß einer der schlesischen Regierungspräsidenten an verschiedene Gemeinden seines Bezirkes die Aufforderung gerichtet hätte, in Hinsicht auf den bevorstehenden Ablauf des Sozialistengesetzes für eine Vermehrung der Polizeikräfte Sorge zu tragen. Diese Anordnung scheint auf einen allgemeinen Verfügung des Ministers zu beruhen. In Straßburg kam in der letzten Sitzung des bürgerlichen Kollegiums eine mit einem solchen Regierungsverlaß in Verbindung stehende Rathsvorlage auf Erhöhung von zwei weiteren Polizeizeugentstellen zur Verhandlung. Die „Straßburg. Ztg.“ berichtet darüber:

Ein Erlass des Regierungspräsidenten hält es für möglich, daß nach Ablauf des Gesetzes gegen die Sozialdemokratie, dessen Erneuerung nicht in Aussicht steht, größere Anforderungen an die Polizeiorgan der Stadt und Stadtgemeinden gestellt werden. Da die Sozialdemokratie in Mecklenburg und auch in diesseitigen Regierungsbezirk an Ausdehnung gewinnt, so sei auch hier Gemüths darauf zu legen, daß neben dem Polizeidirektoren noch mehrere Beamte, Inspektoren oder Kommissare, vorhanden seien, die über die Polizeiverwaltung die Aufsicht ausüben. Er erwarte, daß die Gemeinden sich ihrer Pflicht bewußt und aus eigenem Antriebe bestrebt seien, die Anzahl der Polizeibeamten entsprechend zu vermehren, sonst werde er gezwungen sein, die Gemeinden zur Anstellung und Bezahlung der angestellten Kräfte zu nöthigen. Er ersuche um Mittheilung, wie viel Polizeibeamte vorhanden seien, wie viele neu angestellt werden sollen, welche Qualifikation sie haben und wie der Polizeidienst geregelt sei und sich bewährt habe. — Die Polizei-Direktion von Straßburg hat hierauf erwidert, daß der Ablauf des Sozialistengesetzes für sie kein Grund sei, mehr Polizeibeamte anzustellen. Zur Ueberwachung der Versammlungen von Sozialdemokraten haben die bisherigen Mannschaften genügt. Ausschreitungen seien nie vorgekommen, und es sei auch nicht anzunehmen, daß in Straßburg durch Vermehrung von industriellen Etablissements die Sozialdemokratie zunehme. Sollten wider Erwartung Aufstände ausbrechen, so genügen 15 oder 20 Polizeibeamten so wenig wie 12, es müsse dann vielmehr die Hilfe des Militärs in Anspruch genommen werden. That- sächlich seien aber für den gewöhnlichen Dienst zu wenig Beamten vorhanden. Die Polizeidirektion wünsche deshalb, daß noch zwei weitere Sergeanten angestellt werden, damit stets alle Posten besetzt seien und das Revier der Franken-Vorkant ver-

kleinert werden könne. Herr Polizeidirektor Gronow befragt die Vorlage. Nach kurzer Debatte wurde sie jedoch abgelehnt.

Die überseische Auswanderung aus dem Deutschen Reich über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam betrug im Monat Juli 1890 6599 und in der Zeit vom Anfang Januar bis Ende Juli 1890 55 623 Personen, von letzteren kamen aus der Provinz Posen 8142, Westpreußen 6451, Pommern 6371, Bayern rechts des Rheins 4707, Württemberg 3640, Hannover 3420, Schleswig-Holstein 2680, Brandenburg mit Berlin 2370, Rheinland 2005, Baden 1908, Hessen-Nassau 1432, Schlesien 1326, Königreich Sachsen 1206, Preußen 1169, Großherzogthum Hessen 1100 etc. Im gleichen Zeitraum der Vorjahre wanderten aus:

	Monat Juli	Monate Jan.—Juli
1889	6239	57 242
1888	7185	63 888
1887	6798	63 979
1886	5272	45 889
1885	7168	74 101

Soldatenmißhandlungen. Von dem früheren württembergischen Hauptmann Eduard Müller soll demnächst eine Broschüre erscheinen, aus welcher eine süddeutsche Zeitungskorrespondenz vorweg einige Auszüge veröffentlicht. Herr Müller erzählt:

„Davon will ich nicht reden, daß man den Mannschaften die Faust in's Gesicht schlägt, in's Gesicht spuckt oder ihnen mit gewaltiger Wucht den schweren Helm auf den Kopf setzt, daß man sie mit dem Gewehrkolben bearbeitet und auf die Zehen tritt, daß ein Offizier die Mannschaften Jahre lang mit der Faust von unten herauf gegen Kinn und Nase stößt, daß die Junge verlegt wird und das Blut aus der Nase läuft, und daß er dann vom Regimentskommandeur, der es mit angesehen, nur gerügt wird. Dies sind Kleinigkeiten“, mit denen ich den Leser nicht behelligen will. Doch will ich ihm einige der schweren Fälle nicht vorenthalten. Ein Offizier hat die Gewohnheit, bei seinen nächtlichen Visitationen der schlafenden Mannschaften mit brennender Zigarre zu erscheinen. Die Räume sind stark belegt, die Hitze ist groß, die Leute stoßen ganz von selbst im Schlafen ihre wollehen Decken ab. Sie hierfür zu bestrafen, breunt der Glende die schlafenden Soldaten mit seiner Zigarre an ihre Extremitäten. Der nichtswürdige Busche endigte allerdings seine Karriere im Gefängnis. Die Sache war denn doch zu arg, als daß man sie hätte dieses Mal vertuschen können. Ein anderer Fall: Die jungen Rekruten haben, was ganz natürlich ist, anfangs die Gewohnheit, wenn sie das Gewehr über, d. h. auf die linke Schulter nehmen, den Kopf ganz unwillkürlich etwas rechts zu neigen. Diese Untugend ihnen abzugewöhnen, zieht der Feiniger dieser Leute sein Raschirmmesser, stellt sich vor den Mann und hält die Spitze desselben ihm dicht vor die rechte Wange in die Gegend des Ohres. Beim geringsten Juden stößt der Mann sich in die Spitze. Fräuleinlich aufgeregt, von namenloser Angst erfüllt, neigt er den Kopf viel weiter rechts als sonst. Er schreit förmlich vor Schmerz. Ich trete in das Zimmer und sehe die entsetzliche Scene. Wenn ich nicht selbst an die größte Selbstbeherrschung gewöhnt gewesen wäre und mich nicht für zu gut gefühlt hätte, ich würde das elende Subjekt mit meinem Säbel zusammengehauen haben. Dagegen jagte ich ihn wie einen räudigen Hund von den Rekruten hinweg und zur Thür hinaus. Ich sandte direkt einen Bericht an das Regiment. Niemand sagte mir ein Wort. Doch sah man mich etwas sonderbar an. Mein Hauptmann ward von diesem Tage an mein Lobhaind, und erst ein halbes Jahr später gelang es mir, ihm zu erkommen; aber mit welchen Mühen und weiteren Folgen für mich, will ich hier lieber verschweigen. Mein Bataillons-Kommandeur, weit berühmter durch seine rohe Ausdrucksweise, meinte, so etwas hängt man nicht gleich an die große Glocke, und auch meine freundschaftlichen Beziehungen zu meinem Regimentskommandeur wurden durch meinen Bericht nicht wesentlich gehoben. Der Verbrecher selbst wurde militärgerichtlich abgeurtheilt und hat acht oder vierzehn Tage gefangen erhalten. Mich, den Kläger, hatte man gar nicht vernommen und meinen ursprünglichen Bericht zurückgegeben. Der Kompagnieführer lasste einen andern ab, der vorgelegt wurde. Als ich dem beim Militärgericht funktionirenden Premierlieutenant begegnete, hob derselbe, scherzhaft natürlich, den Finger scheltend gegen mich und meinte, wie kann man so etwas zur Meldung bringen? Der mißhandelte Mann, der sich nicht einmal beschwert hatte, wurde bei jeder Gelegenheit gefaßt. Sein Feiniger avancirte ruhig weiter.“

„In einer andern Stelle schreibt Herr Müller: „Ich habe oft Offiziere sagen hören, beim Militär könne man jeden Soldaten leicht in das Festungsgelände bringen. Ich habe aber auch Offiziere sagen hören: „Ich werde mein Möglichstes thun, diesen Kerl unter die Gallioten zu stecken.“ Der „Kerl“ hatte sich nämlich wegen Mißhandlungen beschwert. Ein Kompagnieführer versicherte mir einmal, in seiner Kompagnie kämen seine Beschwerden vor, daß für Sorge der Feldwebel. Als Fräulein war ich Zeuge, wie solch ein Feldwebel eine Beschwerde erledigte. Ein Mann, der von seinem Offizier in's Gesicht geschlagen worden war, ging zum Feldwebel und meldete die Beschwerden an. Kaum war ihm das Wort entfahren, packte ihn der Feldwebel und prägerte ihn mit der Klappspitze regelrecht

„Freilich, freilich! auch wir haben schon gute Tage gehabt“, hörte man, von Seufzern begleitet, rufen.

„Du, Lorenz“, wandte sich Gerbard an einen der Sträflinge, „Du warst zum Beispiel einmal Jäger. Erinnere dich Dich noch daran, wie Du den Forst durchstreiftest, die Wälder an der Schulter? Da lachte Dir die Sonne aus dem Laube ihren goldstrahlenden Gruß zu, da rauschten die Birken und die Vögel zwitscherten so munter und über Dir in Geäste häßten die Eichläschen herum und der Aukst rief in den lachenden Frühling hinaus und Du glaubtest, er prophezeie Dir viel Geld und Glück für die Zukunft! Und nun bist Du statt in dem herrlichen Wald hier in diesem düstern Hofraum; frage Dein Herz, ob es je wieder so geschlagen, wie damals, und Du wirst einsehen, daß man nie einen Unglücklichen ausspotten soll, wenn ihm das Schicksal, das Schankelbrett, von der Höhe in die Tiefe geworfen!“

Der ehemalige Jäger hörte diese Worte mit Anwillen und schwer verhaltenem Grimme an, — deutlich sah man, wie er während der Rede Rodensfels aufbrausen wollte, aber der Mund versagte ihm den Dienst, die unheimliche Gluth seiner Augen erlosch, seine finstere Stirn unwollt tiefen Schatten und das Haupt auf die Brust senkend, versiel er allmählig in ein düsteres Brüten, in dem Rodensfels sich an einen andern Sträfling richtete.

„Groz, sag' Du uns einmal, giug es Dir schlecht als Kammerdiener beim Grafen? Kannst Du je Hunger und Kälte? Oder war vielleicht die Arbeit zu schwer, haben Dich Sorgen gedrückt? Deine ganze Pflicht bestand ja nur darin, Deinen Herrn auf seinen Ausstügen und Jagden zu begleiten. Da verstellst Du auf den Gedanken, zu heirathen. Und Du bantest für Dich und Deine schöne Braut, die Anetta, eine Hütte im Dorf und der Graf gab Euch einen Garten dazu. Schon hattet Du die Wohnung ausgestattet, den Garten geschmückt und Alles war hübsch und Ihr konntet glücklich werden. Da, in einer unglückseligen Stunde, hatte Dich plötzlich die Schatulle des Grafen gebendet. . . .“

„Groz, sag' Du uns einmal, giug es Dir schlecht als Kammerdiener beim Grafen? Kannst Du je Hunger und Kälte? Oder war vielleicht die Arbeit zu schwer, haben Dich Sorgen gedrückt? Deine ganze Pflicht bestand ja nur darin, Deinen Herrn auf seinen Ausstügen und Jagden zu begleiten. Da verstellst Du auf den Gedanken, zu heirathen. Und Du bantest für Dich und Deine schöne Braut, die Anetta, eine Hütte im Dorf und der Graf gab Euch einen Garten dazu. Schon hattet Du die Wohnung ausgestattet, den Garten geschmückt und Alles war hübsch und Ihr konntet glücklich werden. Da, in einer unglückseligen Stunde, hatte Dich plötzlich die Schatulle des Grafen gebendet. . . .“

„Groz, sag' Du uns einmal, giug es Dir schlecht als Kammerdiener beim Grafen? Kannst Du je Hunger und Kälte? Oder war vielleicht die Arbeit zu schwer, haben Dich Sorgen gedrückt? Deine ganze Pflicht bestand ja nur darin, Deinen Herrn auf seinen Ausstügen und Jagden zu begleiten. Da verstellst Du auf den Gedanken, zu heirathen. Und Du bantest für Dich und Deine schöne Braut, die Anetta, eine Hütte im Dorf und der Graf gab Euch einen Garten dazu. Schon hattet Du die Wohnung ausgestattet, den Garten geschmückt und Alles war hübsch und Ihr konntet glücklich werden. Da, in einer unglückseligen Stunde, hatte Dich plötzlich die Schatulle des Grafen gebendet. . . .“

„Groz, sag' Du uns einmal, giug es Dir schlecht als Kammerdiener beim Grafen? Kannst Du je Hunger und Kälte? Oder war vielleicht die Arbeit zu schwer, haben Dich Sorgen gedrückt? Deine ganze Pflicht bestand ja nur darin, Deinen Herrn auf seinen Ausstügen und Jagden zu begleiten. Da verstellst Du auf den Gedanken, zu heirathen. Und Du bantest für Dich und Deine schöne Braut, die Anetta, eine Hütte im Dorf und der Graf gab Euch einen Garten dazu. Schon hattet Du die Wohnung ausgestattet, den Garten geschmückt und Alles war hübsch und Ihr konntet glücklich werden. Da, in einer unglückseligen Stunde, hatte Dich plötzlich die Schatulle des Grafen gebendet. . . .“

„Groz, sag' Du uns einmal, giug es Dir schlecht als Kammerdiener beim Grafen? Kannst Du je Hunger und Kälte? Oder war vielleicht die Arbeit zu schwer, haben Dich Sorgen gedrückt? Deine ganze Pflicht bestand ja nur darin, Deinen Herrn auf seinen Ausstügen und Jagden zu begleiten. Da verstellst Du auf den Gedanken, zu heirathen. Und Du bantest für Dich und Deine schöne Braut, die Anetta, eine Hütte im Dorf und der Graf gab Euch einen Garten dazu. Schon hattet Du die Wohnung ausgestattet, den Garten geschmückt und Alles war hübsch und Ihr konntet glücklich werden. Da, in einer unglückseligen Stunde, hatte Dich plötzlich die Schatulle des Grafen gebendet. . . .“

„Freilich, freilich! auch wir haben schon gute Tage gehabt“, hörte man, von Seufzern begleitet, rufen.

„Du, Lorenz“, wandte sich Gerbard an einen der Sträflinge, „Du warst zum Beispiel einmal Jäger. Erinnere dich Dich noch daran, wie Du den Forst durchstreiftest, die Wälder an der Schulter? Da lachte Dir die Sonne aus dem Laube ihren goldstrahlenden Gruß zu, da rauschten die Birken und die Vögel zwitscherten so munter und über Dir in Geäste häßten die Eichläschen herum und der Aukst rief in den lachenden Frühling hinaus und Du glaubtest, er prophezeie Dir viel Geld und Glück für die Zukunft! Und nun bist Du statt in dem herrlichen Wald hier in diesem düstern Hofraum; frage Dein Herz, ob es je wieder so geschlagen, wie damals, und Du wirst einsehen, daß man nie einen Unglücklichen ausspotten soll, wenn ihm das Schicksal, das Schankelbrett, von der Höhe in die Tiefe geworfen!“

Der ehemalige Jäger hörte diese Worte mit Anwillen und schwer verhaltenem Grimme an, — deutlich sah man, wie er während der Rede Rodensfels aufbrausen wollte, aber der Mund versagte ihm den Dienst, die unheimliche Gluth seiner Augen erlosch, seine finstere Stirn unwollt tiefen Schatten und das Haupt auf die Brust senkend, versiel er allmählig in ein düsteres Brüten, in dem Rodensfels sich an einen andern Sträfling richtete.

„Groz, sag' Du uns einmal, giug es Dir schlecht als Kammerdiener beim Grafen? Kannst Du je Hunger und Kälte? Oder war vielleicht die Arbeit zu schwer, haben Dich Sorgen gedrückt? Deine ganze Pflicht bestand ja nur darin, Deinen Herrn auf seinen Ausstügen und Jagden zu begleiten. Da verstellst Du auf den Gedanken, zu heirathen. Und Du bantest für Dich und Deine schöne Braut, die Anetta, eine Hütte im Dorf und der Graf gab Euch einen Garten dazu. Schon hattet Du die Wohnung ausgestattet, den Garten geschmückt und Alles war hübsch und Ihr konntet glücklich werden. Da, in einer unglückseligen Stunde, hatte Dich plötzlich die Schatulle des Grafen gebendet. . . .“

„Groz, sag' Du uns einmal, giug es Dir schlecht als Kammerdiener beim Grafen? Kannst Du je Hunger und Kälte? Oder war vielleicht die Arbeit zu schwer, haben Dich Sorgen gedrückt? Deine ganze Pflicht bestand ja nur darin, Deinen Herrn auf seinen Ausstügen und Jagden zu begleiten. Da verstellst Du auf den Gedanken, zu heirathen. Und Du bantest für Dich und Deine schöne Braut, die Anetta, eine Hütte im Dorf und der Graf gab Euch einen Garten dazu. Schon hattet Du die Wohnung ausgestattet, den Garten geschmückt und Alles war hübsch und Ihr konntet glücklich werden. Da, in einer unglückseligen Stunde, hatte Dich plötzlich die Schatulle des Grafen gebendet. . . .“

„Groz, sag' Du uns einmal, giug es Dir schlecht als Kammerdiener beim Grafen? Kannst Du je Hunger und Kälte? Oder war vielleicht die Arbeit zu schwer, haben Dich Sorgen gedrückt? Deine ganze Pflicht bestand ja nur darin, Deinen Herrn auf seinen Ausstügen und Jagden zu begleiten. Da verstellst Du auf den Gedanken, zu heirathen. Und Du bantest für Dich und Deine schöne Braut, die Anetta, eine Hütte im Dorf und der Graf gab Euch einen Garten dazu. Schon hattet Du die Wohnung ausgestattet, den Garten geschmückt und Alles war hübsch und Ihr konntet glücklich werden. Da, in einer unglückseligen Stunde, hatte Dich plötzlich die Schatulle des Grafen gebendet. . . .“

„Groz, sag' Du uns einmal, giug es Dir schlecht als Kammerdiener beim Grafen? Kannst Du je Hunger und Kälte? Oder war vielleicht die Arbeit zu schwer, haben Dich Sorgen gedrückt? Deine ganze Pflicht bestand ja nur darin, Deinen Herrn auf seinen Ausstügen und Jagden zu begleiten. Da verstellst Du auf den Gedanken, zu heirathen. Und Du bantest für Dich und Deine schöne Braut, die Anetta, eine Hütte im Dorf und der Graf gab Euch einen Garten dazu. Schon hattet Du die Wohnung ausgestattet, den Garten geschmückt und Alles war hübsch und Ihr konntet glücklich werden. Da, in einer unglückseligen Stunde, hatte Dich plötzlich die Schatulle des Grafen gebendet. . . .“

„Groz, sag' Du uns einmal, giug es Dir schlecht als Kammerdiener beim Grafen? Kannst Du je Hunger und Kälte? Oder war vielleicht die Arbeit zu schwer, haben Dich Sorgen gedrückt? Deine ganze Pflicht bestand ja nur darin, Deinen Herrn auf seinen Ausstügen und Jagden zu begleiten. Da verstellst Du auf den Gedanken, zu heirathen. Und Du bantest für Dich und Deine schöne Braut, die Anetta, eine Hütte im Dorf und der Graf gab Euch einen Garten dazu. Schon hattet Du die Wohnung ausgestattet, den Garten geschmückt und Alles war hübsch und Ihr konntet glücklich werden. Da, in einer unglückseligen Stunde, hatte Dich plötzlich die Schatulle des Grafen gebendet. . . .“

durch. Hierauf versammelte der Gewaltige die Kompagnie, sprach den Vorfall gründlich durch, am Schlusse hinzufügend, daß er den württembergischen Humanitätschwindeln nun endgiltig satt habe und künftig, wie er eben gezeigt, nach preussischem Muster verfahren werde. Viele Offiziere versicherten mir auch, daß sie gar nie über das Beschwerdewesen instruirten, der „Kerl“ brauche gar nicht zu wissen, daß er überhaupt das Recht habe, sich zu beschweren. Andere meinten wieder, sie instruirten zwar, um gegebenen Falls sagen zu können, sie hätten instruirte; sie fügten aber ihrer Instruktion immer bei, daß nur ein ehroser Lump sich überhaupt beschwere.“

Endlich führen wir noch folgende Auslassung an: „Ich habe mit angehört, wie Richter wegen ihres Botums von ihren Vorgesetzten getadelt wurden. Mir selbst passierte sogar, daß in einem Falle niederer Gerichtsbarkeit, in welchem der Gerichtsherr, der Regimentskommandeur, das erste Erkenntniß verworfen und seinerseits Rekurz ergriffen hatte, dieser mir durch seinen Adjutanten sagen ließ, wie ich abstimmen sollte.“

Die Verhältnisse, von denen hier gesprochen wird, sind keine spezifisch preussischen. Die Erfahrungen des Herrn Müller sind in Württemberg gesammelt.

Düsseldorf, 2. September. (Schlußgeheimbundsprozess.) Am Sonnabend Morgen erhielten mehrere (sechs) Arbeiter die Anklage wegen Vergehen gegen § 128 und 129 zugestellt. Unter den Jungen sind alle durch den heftigen und Eberelder Geheimbundsprozess bekannten Haupt- und Kronzeugen vertreten, z. B. die Kommissare Tilger, Kammerhoff und Wilsing, der Dienstmann Mänlich, Fleischbediener Schmidt und die Wirtin, ebenso ist deren Mutter geladen. Ein gewisser Wöllendorf ist als Buchbinder angegeben, in Wirklichkeit ist er aber Buchbinder und arbeitet jetzt in Barmen. Derselbe wurde von seinen Kollegen früher als Polizeispigel bezeichnet, was sich jetzt zu bestätigen scheint. Ferner sind noch einige im 1888er Geheimbundsprozess Verurtheilte als Zeugen angegeben. Wir bitten, die Sache so einzurichten, daß die Verhandlungen mit dem 30. September ihren Abschluß erreichen, damit die Kunststadt Düsseldorf den Ruhm in Anspruch nehmen kann, die Aera des Sozialistengesetzes würdig abgeschlossen zu haben. Vielleicht auch hat man beschlossen, die Verhandlungen bis in den Oktober hinein auszu- dehnen, damit man die „geistige Bekämpfung der Sozialdemokratie“ gleich im Gerichtssaal, bestehend in Verhängung von längeren oder kürzeren Freiheitsstrafen, beginnen kann.

Frankenhausen, Fürstenth. Schwarzb. Rudolst., a. Kyffhäuser, 1. September. Bei der heute stattgefundenen Landtagswahl im 10. Wahlkreis, Stadt Frankenhausen, stieg Genosse Karl Apel und erhielt 412 Stimmen. Seine Gegenkandidat Bürgermeister Vonneg erhielt 159 Stimmen (sonst.) und Wahlenbaumeister Landgraf 109 Stimmen (frei.). Das Resultat vom 11., 12., 1., 2., 3. und 5. Wahlkreis, wo ebenfalls Genossen aufgestellt sind, ist noch nicht bekannt.

Großbritannien. London, 2. September. Heute Nachmittag fand hier eine größere Versammlung britischer Schiffseigner statt, welche in ihrer Gesamtheit über ein Kapital von gegen 100 Millionen Pfund Sterling verfügen dürften. (Das W. T. B. nennt diese „Millions“ deshalb auch „angesehen“.) Diefelbe nahm einstimmig eine Resolution an zu Gunsten der Bildung eines Verbandes der gesammten Schiffahrts-Interessenten des britischen Reiches, welcher sich mit Arbeiterfragen befassen und namentlich den „tarifratischen Forderungen“ der Trades Unions entgegenzutreten soll. Der Hauptzweck der Gesellschaft soll London sein.

Rußland. Wisni Nowgorod, 2. September. Ein junger Mensch stellte sich heute dem Gouverneur Baranow unter dem Vorwande vor, ein wichtiges Geheimniß mittheilen zu wollen, und feuerte plötzlich einen geladenen Revolver auf denselben. Der Gouverneur fiel dem Menschen jedoch in den Arm und die Kugel ging in den Fußboden. Der Verbrecher ist verhaftet; derselbe nennt sich Wladimirov.

Australien. „Neuter's Bureau“ meldet aus Sydney: Am Dienstag Nachmittag wurde hier eine von der Vereinigung der Arbeitgeber von Neu-Süd-Wales und den Schiffszehrenden berufene Versammlung der Arbeitgeber aller Gewerbe abgehalten. Es wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in der es als absolut nothwendig erklärt wird, daß alle Arbeitgeber eine Vereinigung bilden sollen zur Vertheidigung gegen die Arbeiter. Die Resolution fordert ferner die Unterzeichnung auf und erklärt, man müsse anerkennen, daß die Arbeiter einen Kampf führten im allgemeinen Interesse gegen die unionistischen Angriffe. Die Resolution verdammt das Boykott, eine Praxis der unionistischen Vertreter, deren sich dieselben nicht nur gegen die Arbeitgeber bedienen, sondern auch gegen ihre unionistischen und nicht-unionistischen Kameraden. Das Boykott beeinträchtigt die persönliche Freiheit und schädigt die vornehmlichsten Interessen der australischen Kolonien. — Es muß um die Sache der Schiffszehrer schlecht stehen, wenn sie zu derartigen Phrasen ihre Zuflucht nehmen.

Arbeiterbewegung.

Köln, 2. September. Eine äußerst zahlreich besuchte Versammlung von Schuhmachern stellte gestern eine Vertretungsordnung auf, die 14 Tage vor Ostern 1891 in Kraft treten soll und die folgende Forderungen enthält: Die Arbeitszeit wird beschränkt auf die Stunden zwischen 7 Uhr Morgens und 8 Uhr Abends. Der Minimallohn beträgt wöchentlich 15 M.; bei stottem Geschäftszug darf der Meister im Einverständnis mit den Gesellen die Arbeitszeit verlängern, wobei für jede Ueberstunde 40 bis 45 Pf. bezahlt wird. Endlich sollen Kost und Logis nicht mehr vom Meister gestellt werden. — Die Versammlung beschloß einstimmig, für diese Forderungen einzutreten und nicht zu ruhen, bis sie bewilligt seien.

Versammlungen.

Eine öffentliche Versammlung der Köpfer Berlins fand am Dienstag unter Leitung der Kollegen Mantje, Peters und Hierons in der „Königsbank“ statt. Die Tagesordnung war: 1. Organisation und Korruption. 2. Bericht über den Neuen-jägerer Zustand. 3. Gewerkschaftliches. — Ueber den 1. Punkt referirte Kollege Aug. Jabobey und führte folgendes aus: Jeder Kollege mühte unseren Verein angehören. Aber wie sieht es aus? Es ist eine korrupte Masse, mit der man nicht rechnen kann. Die im vergangenen Jahre gewählte Lohnkommission machte man verächtlich wegen der „Lohnarbeit“. Bei jeder Kleinigkeit Gelegenheit hat man persönliche Heiberieien, daß selbst den Westen die Lust an der Agitation vergeht. Man hätte meinen sollen, der Kongress hätte Wandel geschaffen; doch weit gefehlt. Die Korruption ist nicht zu beseitigen. Soll das so weiter gehen? Die Sozialdemokratie braucht ausgefällte Arbeiter. Nur der fünfte Theil ist organisiert. Von 3) Werkstättenarbeitern der Titelchen Fabrik sind nur 5 im Verein; bei den Osenbergern ist es nicht besser. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Köpfer diese Frage so lag nehmen. Bedenken Sie, so ruft Redner aus, die jetzige Ar-

(Fortsetzung folgt.)

beitsweise und die Lebensmittel-Vertheuerung. Sie werden sehen, daß wir ohne Organisation nicht bestehen können. Wenn wir alle im Verein wären, könnte Meister Kneip den 86er Meister-tarif nicht seinen Gefellen vorlegen. Auch der Fall Julius Wolle ist durch Korruption hervorgegangen. Die Berliner Töpfer mögen sich nun endlich ermannen und Mitglieder des Vereins werden. Zur Diskussion meldete sich Niemand. Ueber Punkt 2 wurde berichtet, daß der Neuenhagerer Ausstand nach vierzehntägiger Dauer gescheitert ist an dem Indifferentismus der Kollegen. Heute, die Hans, Hof und Geld haben, können es nicht einige Wochen aushalten. Fünf Kollegen sind gemahregelt und bekommen auch in der Umgegend keine Arbeit. Unter „Gewerkschaftliches“ gab Kollege Thieme seinen Rechenschaftsbericht. Dem Vertrauensmann wurde Entlastung erteilt. Es wurde noch der Fall Jul. Wolle erörtert. Wolle ist nicht „anscheinend im Säuerwahnsinn“ aus dem Fenster gesprungen, sondern die Roth und Gland in der Familie, die heutige Wirtschaftsweise und die Korruption haben den geachteten Kollegen zu dem verhängnisvollen Schritt getrieben. Es wurde auch bemerkt, daß von den 200 Töpfern der Titelfabrik noch nicht 20 waren, welche ihrem Kollegen die letzte Ehre erwiesen. Zwei Anträge kamen nicht mehr zur Abstimmung, weil die Versammlung geschlossen werden mußte.

Versammlung der Maler (Filiale VII.) Tagesordnung:
1. Vortrag Ueber die Aufgaben der Vereinigungen und der Streitigkeiten. 2. Diskussion. 3. Wahl eines Mitgliedes zur Ueberwachungskommission. 4. Verschiedenes. Der Referent schließt seinen Vortrag mit der Aufforderung zur festen Organisation, welche bis in die kleinsten Flecken Deutschlands gehen müsse, um als ein Mann und eine gleichgesinnte Masse auftreten zu können. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet sich, mit allen erlaubten Mitteln für die Vereinigung der Maler, sowie für die Organisation der Arbeiter überhaupt einzutreten und zu agitieren.“ In der Diskussion spricht sich Kollege Winkel im Sinne des

Referenten aus. Zur Ueberwachung des Herbergs- und Arbeitsvermittlungswesens wurde hierauf Kollege Müller 1 einstimmig gewählt. Unter „Verschiedenes“ fordert der Bevollmächtigte die Anwesenden auf, die Belangen in den Provinzen zur Organisation daselbst anzuspornen. Sodann wurden zu Hilfskassieren die Kollegen Böhm und Stilling einstimmig gewählt. Zur Fachschul-Kommission wurde Kollege Burmeister gewählt. Einige geschäftliche Sachen wurden einstweilen zurückgestellt.

Eine Versammlung der „Freien Vereinigung der Zuschneider, Vorrichter und Stepper“ tagte am Sonnabend im Lokale des Herrn Wuttke, Friedrichsbergerstr. 20. Herr Krause hielt einen Vortrag über: „Zweck der Organisationen“, an welchen sich eine lebhaft Diskussions knüpfte. In derselben sprachen die Kollegen Gabriel, Wuttke, Mikant, Hassjaki und Moorbach. Dann gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Die heute tagende Versammlung der Freien Vereinigung der Zuschneider, Vorrichter und Stepper erklärt, durch Agitation die Berufsangehörigen möglichst aufzurütteln und zur Vereinigung heranzuziehen, damit die Versammlungen besser besucht werden, und dann wirtschaftliche und politische Vorträge gehalten werden können.“ Unter „Verschiedenes“ wurde nach lebhafter Debatte ein Antrag, eine Agitations-Kommission zu wählen, abgelehnt. Nachdem Herr Gabriel noch in warmen Worten zum Beitritt zur „Freien Volks-Bühne“ aufgefördert hatte, wurde die Versammlung geschlossen.

Eine Versammlung des Fachvereins zur Wahrung der Interessen aller in der Wirkbranche beschäftigten Arbeiterinnen fand am Freitag, den 29. d. M., in Feind's Lokal mit folgender Tagesordnung statt: 1. Vortrag des Herrn K. Hübsch. 2. Diskussion. 3. Wahl einer ersten Vorsitzenden. 4. Verschiedenes. Der Referent hob in seinem Vortrage hervor, daß die Fabrikantenringe für den Arbeiter immer verderblicher werden, da sie mit wahrer Brutalität gegen letztere vorgehen. Daher ist es Pflicht der Arbeiter, sich in größere Organisationen zusammen zu schließen, um so in Truppen gegen den Kapitalismus zu kämpfen. Redner fordert besonders die Frauen auf, sich mit allem, was in der Welt vorgeht, bekannt zu machen und gleichfalls

in den Kampf einzutreten. In der Diskussion sprachen die Redner im Sinne des Referenten. Herr Hoffmann beleuchtete dabei den Arbeitsnachweis der Eisenindustriellen in der Gartenstraße, an sich die Fabrikanten erst nach der Führung des einzuschickenden Arbeiters erkundigen. In seinem Schlusswort fordert der Redner die Arbeiter und Arbeiterinnen auf, sich zusammen zu schließen und ihre Rechte zu fordern. Mit der Aufforderung, kräftig für den Verein zu agitieren, schließt die Versammlung.

Neu-Brit. Eine leider schwach besuchte öffentliche Versammlung aller Gärtner und der im Gartenbau beschäftigten Arbeiter tagte am 28. August im Restaurant „Gajchens“, Rudowstraße, mit folgender Tagesordnung: 1. Unsere Lage und wie bessern wir dieselbe? 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Ins Bureau wurden die Kollegen Haffelbach, Dirschberg und Abraham gewählt. Zum ersten Punkt der Tagesordnung ergriff Kollege Bächner das Wort. Redner schilderte die traurige Lage in der sich Gärtner sowie alle im Gartenbau beschäftigten Arbeiter befinden, und führte weiter aus, daß es dem Einzelnen unmöglich wäre, sich eine den heutigen Lebensverhältnissen anpassende Ernährung zu schaffen. Nur durch eine Vereinigung aller im Gartenbau Beschäftigten, ob Gehilfen oder Arbeiter, wäre es möglich, den Arbeitgebern energisch gegenüber zu treten. Kollege Bächner forderte daher auf, Mann für Mann der Freien Vereinigung der Gärtner und verwandten Berufsangehörigen Berlins und Umgegend beizutreten. In der Diskussion beteiligten sich die Kollegen Haffelbach, Deutsch und Vetter. Zum dritten Punkt der Tagesordnung wurden die Lohnverhältnisse der Späth'schen Mannschule einer Kritik unterworfen. Kollege Deutsch kam hierauf auf die Verfürgung der Arbeitszeit, als eine gesetzliche Nothwendigkeit, zu sprechen und forderte die Kollegen auf, die bekannte Petition an den Deutschen Reichstag mit ihren Unterschriften zu versehen. Nachdem Kollege Bächner die nächste auf den 3. September fallende Versammlung der Freien Vereinigung aller Gärtner und verwandten Berufsangehörigen Berlins und Umgegend bekannt gemacht hatte, wurde die Versammlung mit der Aufforderung, recht zige zum Besuch zu agitieren, geschlossen.

Theater.
Donnerstag, den 4. Sept.
Opernhaus. Flid und Flod.
Schauspielhaus. Don Carlos.
Berliner Theater. Die Räuber.
Deutsches Theater. Der Richter von Zalamea.
Lesung-Theater. Neue Zeiten.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Die Puppensee. Vorher: Leichte Kavallerie.
Wallner-Theater. Mamsell Nitouche.
Viktoria-Theater. Die Million, oder: Vivat Imperator.
Adolph Ernst-Theater. Der Goldsucher.
Residenz-Theater. Marquise.
Belles Alliance-Theater. Der Dorfseufzer.
Offend-Theater. Der arme Jonathan.
Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Sozialdemokratischer Wahlverein
des 2. Berliner Reichstags-Wahlkreises.
Donnerstag, den 4. September 1890, Abends 8 1/2 Uhr:
Grosse öffentliche Versammlung
in Keller's Hofjäger, Hagenhaide, Bergmannstraße - Ecke.
Tages-Ordnung:
1. Kasernen und Ferienkolonien. Referent: Herr Stadtv. Fritz Zubeil.
2. Diskussion. 1560
3. Berichterstattung der Kommission zur Verbreitung der Arbeiterpresse.
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Berein der Plätterinnen Berlins.
Donnerstag, den 4. September, Abends 8 1/2 Uhr,
im Böhmischen Bräuhaus, Landsberger Allee Nr. 11-13:
Grosse Versammlung.
Tages-Ordnung:
Die Arbeiterinnenbewegung der Gegenwart. Referent: Th. Glöck.
Diskussion. Verschiedenes. 1564
Um recht zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Grosse öffentl. Versammlung der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher u. chir. Instrumentenmacher Berlins u. Umg.
am Freitag, den 5. September, Abends 8 Uhr,
in Mag's Festsälen, Beuthstr. 22 L.
Tagesordnung: 1. Wie stellen wir uns zu dem am 18. und 14. d. M. tagenden deutschen Mechanikertag in Bremen und zu dem am 29. d. M. stattfindenden Kongress der Mechaniker und Berufsgenossen in Wiesbaden? 2. Diskussion. 3. Eventuelle Wahl der Delegierten. 4. Verschiedenes.
Zur Deckung der Unkosten findet Zellerfassung statt. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht jedes Kollegen, pünktlich zu erscheinen.
1574
Der Einberufer. S. Pinn, Rosenthalerstr. 16/17.

Grosse öffentliche Versammlung
aller in der Holzbranche beschäftigten Arbeiter,
als: Tischler, Bildhauer, Drechsler, Böttcher, Stellmacher, Holzbearbeitungs-maschinen-Arbeiter, Möbelpollerer und Klavierarbeiter,
am Montag, den 8. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale „Sanssouci“, Kottbuserstraße 1a.
Tagesordnung: 1. Wie stellen wir uns gegenüber dem Vorgehen des Verbandes der Holzindustriellen? Referent: Herr Hildebrandt.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ersucht die betreffenden Berufs-genossen recht zahlreich zu erscheinen.
1578
Der Einberufer. R. Millarg.

Versammlung
des Fachvereins der Holz- resp. Bretterträger Berlins
Sonntag, den 7. September, Vormittags 10 1/2 Uhr,
in den Central-Festsälen, Oranienstraße 180.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Jahn über Zentralisation.
2. Beschlußfassung über den Anschluß an den Verband der Holzarbeiter Deutschlands. 1593
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Allgemeiner Metallarbeiter-Verein
Berlins und Umgegend.
Große Versammlung
für Friedrichsberg, Weißensee und den Osten Berlins
Donnerstag, den 4. September, Abends 8 1/2 Uhr,
im „Neustädtischen Volksgarten“, Proskauerstraße.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag über: „Die Ursachen der Verbrennen.“ Referent: Herr Franz Berndt. 2. Diskussion. 3. Wahl eines Bevollmächtigten, eines Hilfs-kassiers und eines Protokollführers. 4. Aufnahme neuer Mitglieder. 5. Verschiedenes und Fragen.
Um recht regen Besuch wird gebeten.
Der Vorstand. J. A. Gerisch, Wienerstr. 44.
Alle Beschwerden in Vereinsangelegenheiten sind zu richten an Joseph Hartmann, Reichenbergerstr. 78. Alle Geldsendungen an Otto Klein, Mitterstr. 15.

Letzte Aufforderung!
Wir ersuchen dringend, die ausstehenden Listen der Drechsler für die Hamburger abzuliefern, ob leer oder gezeichnet, bei Plagens, Reichenbergerstraße 142, Seitenstr. 1 Er., bei Lutz, Priesterstraße 39, Hof 3 Er., bis 7 Uhr Abends. Am Montag, den 8. September, soll in der Versammlung in „Sanssouci“, zu welcher alle Holzarbeiter eingeladen sind, die Abrechnung erfolgen. Also nochmals, liefere Jeder seine Liste ab, da wir sonst auf andere Art mahnen müssen.
1581
Die Lohnkommission. R. Luy.

Der „Jüddentsche Postillon“,
humoristisch-satirisches Arbeiterblatt. Alleiniger Vertreter für Berlin
Wiederverkäufern hoher Rabatt.
R. Kohlhardt, Mariannenstraße 94.

Grosse Bremer Lotterie
Mk. 50000!
20 000; 10 000; 5000 Mk.
Loose 4 Mark
21 Loose für 20 Mk.
für Porto und Liste 25 Pf. extra
empfehlen
A. Aschenheim,
Hilff IV., Friedrichstr. 111.

Musikwerke
zu allen Festlichkeiten.
Gr. Auswahl in all. Musikinstrumenten.
Aug. Kessler,
Lausitzerstrasse 51.

Soeben erschien:
Heft II.
Dr. W. Zimmermann's
Großer Deutscher Bauernkrieg.
Illustrirte Volksausgabe.
Herausgegeben von Wilhelm Bloß.
Preis pro Heft 20 Pfennig.
Zu beziehen durch die Expedition, Beuthstrasse 3.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Englischer Garten.
Direktion: C. Adress, Alexanderstraße 27c.
Aufstehen der Chansonnette Fräulein Ehrenfeld.
Aufstehen der Kostüm-Soubrette Fräul. Rosa Valerie.
Aufstehen des Gesangshumoristen Herrn Ziegler.
Aufstehen des Malabaristen und Equilibristen Mr. Charles.
Aufstehen des Professors Herrn Jean Clermont mit seinen dressirten Schweinen, Esel und Gänzen.
Anfang Wochen tags 8 Uhr.
Sonntags 5 1/2 Uhr.
Entree Wochen tags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.
Der Garten ist an Vereinen f. Sommer-festlichkeiten u. Spezialitäten-Vorstellung zu vergeben.

Etablissement Buggenhagen
am Moritzplatz.
Täglich:
Grosses Garten-Concert.
Direktion A. Rodmann.
Diensttag und Freitag: Walzer-Abend.
Wochentags 10 Pfg.,
Entrée Sonn- und Festtags 25 Pfg.
Bei ungünstiger Witterung in den unteren Restaurationssälen.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Anschank von Pagenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovierung geschlossen.
641
F. Müller.

Gratweil'sche Bierhallen
Kommandantenstr. 77-79.
Täglich:
Grosses Concert
mit Quartett-Sängern,
ausgeführt von dem Musik-Direktor S. Sanfleben.
Wochentags: Frei-Concert.
Sonntags Entrée 20 Pf.
Empfehle auch zugleich 8 Billards, 3 Kegelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
703
F. Soltke.

Vassage 1 Er. 9 Uhr M. 5. 10 Uhr M. Kaiser-Panorama.
Serviciorag. Schenkwürdig. d. Residenz. Diese Woche: IV. Cycle.
Dochinteressant:
Erinnerungen u. Feldzug 1870/71.
Zum 1. Mal:
Zweite Reise durch Unter-Italien, Sizilien, Capri.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonnement 1 M.

Geschäftshaus S. Heine.
Chausseestraße 14
Die schönsten
Kinderkleider und Jacken
für Mädchen jeden Alters, sowie
Morgensröde, Unterröde,
Tritottailen u. Blousen
auch im Einzelverkauf sehr billig!
Massbestellungen u. Reparaturen
werden prompt erledigt!
Chausseestraße 14.
Geschäftshaus S. Heine.

Rheinländischer Tunnel.
gen.: „Die ideale Nagelkiste“
Berlin N., Elsfasserstraße 78,
gegenüber der Bergstraße.
Im Lokal photographischen
Atelier zur Benutzung. - Jeder
Gast, auch wenn derselbe nur für
10 Pfennige verzeht, wird
gratis photographirt
und erhält sein Bild sofort als
Gratispräsent. Höchst scharf!
H. Schultze (mit n. 3).
Einzige Keller-Photographie
der Welt. 1185

**Eisenwaren, Werkzeuge,
Haus- und Küchengeräthe**
E. Vogtherr, Berlin C.,
Landsbergerstr. 64, am Alexanderpl.
(Sonntags geschlossen.)

Quittungs-Marken
Kautschuck-Stempeln
Fabrik
von
Jean Holze, Hamburg
gr. Drehbahn 45
empfiehlt sich allen Kranken-Kassen
und Arbeiter-Vereinen.
Seit 12 Jahren Lieferant sämtlicher
bestehenden Central-Kassen u. Kassen
sowie für ca. 5000 Kassen und Vereinen
Deutschlands, Englands und Amerikas.
Probieren und Preis vorsetzen
gratis und franco.
Schnellste Bedienung
Beste Bezugsquelle
Solide Prose.
Der Versand geschieht
portofrei.

Schwarze Badewirb, 886
gestreifte und gemusterte Stoffe
zur Einsegnung billig!
Alle Farben Sammet-Reste.
Kochmann,
Alte Jakobstraße 886

**Mein Schanzgeschäft ist sofort
Umstände halber zu verkaufen.**
Flick, Boyenstr. 40, post.

Roh-Tabak sämtlicher
Sorten.
Größte Auswahl, billigste Preise.
881
G. Elkhuysen, Münstr. 10.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 205.

Donnerstag, den 4. September 1890.

7. Jahrg.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 4. September d. J., Nachmittags 5 Uhr. Dreizehn Naturalisationsgesuche — Vorlagen, betr. die Verleihung zweier Benefizien der Wunderlich-Stiftung, des Emilie Menzel-Stipendiums, des 5. städtischen Stipendiums und des evangelischen Säkular-Stipendiums — Vorlagen, betr. die Beantwortung der bei Prüfung der Jahresabschlüsse der Haupt-Stiftungs-Kasse, der Verwaltung des Viehmarktes, des Schlachthofes und der Fleischschau, sowie der Markthallen-Verwaltung pro 1. April 1888/89 gestellten Anfragen — Vorlage, betr. die Erwerbung der zum Bau der Paulstraßen-Brücke erforderlichen Flächen — desgl., betr. die Anerkennung der zweiten höheren Bürgerschule als eine im Sinne des § 90, 2c der Wehordnung vom 22. November 1888 berechnete höhere Bürgerschule — desgl., betr. die erfolgte Bauabnahme der städtischen Webeschule, Marktstr. 45/46 — desgl., betr. den Geschäftsbetrieb der Sparkasse in dem Vierteljahr Januar/März 1890 — desgl., betr. vorgelommene Etats-Neberschreitungen bei dem Administrationsfonds der Sparkasse und den Fonds, betr. die Grundstücke Klosterstr. 68 und Zimmerstr. 90/91 pro 1. April 1889/90 — desgl., betr. die Sicherung der hiesigen Einwohnerschaft vor dem Genuße von Fleisch aus der fiskalischen Abdeckerei — desgl., betr. den Stand und den Fortgang der Kanalisationsarbeiten im April/Juni-Vierteljahr 1890 — desgl., betr. die Einsetzung einer gemischten Kommission als Volkszählungs-Kommission — desgl., betr. die Verfügungen über den Briefverkehr im Zentralbureau des Magistrats und den außerhalb des Rathhauses befindlichen Verwaltungsstellen pro 1. April 1889/90 — desgl., betr. die von der Stadt-Hauptkasse im Vierteljahr April/Juni d. J. geleisteten Vorleistungen — desgl., betr. die bei der Kasse des Gemeinde-Belohnungs- und Unterstützungsfonds pro 1889/90 vorgekommenen Etats-überschreitungen — desgl., betr. die Zahlung eines Patronatsbeitrages der Stadt Berlin zu den Kosten des Umbaus des Schulgebäudes in Gieße — desgl., betr. den Verkauf einer hinter dem Kruggrundstück in Schenkerdors belegenen Ackerparzelle — desgl., betr. die Erwerbung der von den Grundstücken Königstr. 1-5 zur Straße abgetretenen Terrains — desgl., betr. die Einsetzung einer gemischten Deputation zum Zwecke der Bestimmung über die Verwendung der Mittel des Thürmbesteuerungsgeldfonds — desgl., betr. die Uebernahme der Markthallenstraße als öffentliche Straße — desgl., betr. die Erwerbung der zur Vergrößerung des Bürgersteiges längs der Front des Kommandantur-Gebäudes nach dem Schinkelplatz hin erforderlichen Flächen — desgl., betr. den Geschäftsbetrieb der Sparkasse in dem Vierteljahr April/Juni d. J. — desgl., betr. die Aufgabe der auf dem Grundstücke Zimmerstr. 15 für die Stadtgemeinde bestehenden Real-Verbindlichkeit — desgl., betreffend die Nachweisung der öffentlichen Gas- und Petroleumflammen und der aus den öffentlichen Gasanlagen verbrachten Privatflammen für das Vierteljahr April/Juni d. J. — desgl., betr. die erfolgte Zuerkennung von Preisen aus der städtischen Stiftung zu Preisausgaben für Studierende der hiesigen königl. Universität — desgl., betr. den Ankauf eines am Oder-Spree-Kanal belegenen Grundstücks zur Einrichtung eines Abladeplatzes — desgl., betr. die Uebernahme eines Theiles der auf dem Grundstück Wolfenmarkt 1 befindlichen Gebäude zur Bureauverwendung — desgl., betr. den Jahresabschluss der Stadt-Hauptkasse pro 1. April 1889/90 — desgl., betr. die Aufriedigung der bei dem Hospital und Stiechenhaus an der Prenzlauer Allee belegenen Ackerparzelle — desgl., betr. die Aufstellung von neuen Luftheizapparaten in den Hallen des Thorgebäudes. — Zwölf Rechnungen. — Vorlagen, betr. die Wahl eines stellvertretenden bürgerlichen Mitgliedes für die Kurat-Kommission 13, zweier Bürger-Deputirten für das Kuratorium der Handwerkerschule, je eines Bürger-Deputirten bei der Verwaltung des Gemeinde-Belohnungs- und Unterstützungsfonds und bei dem Kuratorium der Friedrich-Wilhelms-Anstalt für Kranken- und Sanitäts-Verordnungen in das Kuratorium der Wohl- und Emilie-Mette-Stiftung. — Sechs Unterstufungsanfragen. — Vorlage, betr. die Bewilligung einer Umzugskosten-Entscheidung.

Lokales.

Der Verein „Freie Volksbühne“ ist durch zwei große Volkserhebungen gegründet worden. Er hat die Aufgabe, dem Volke die moderne Poesie vorzuführen und will diese Aufgabe vollenden durch Darstellung von Dramen, die von Wahrheit erfüllt sind, durch Vorlesungen und erklärende Vor-

(Nachdruck verboten.)

Nr. 586.

Skizze von Ernst Otto Hopp.

In dem großen Staatsirrenhause zu Ulfa im Staate New-York war ein neuer Kranker eingeliefert worden. Der Nachbar der Nr. 586 war gestorben, und so erhielt der eben Angekommene, wie es dort üblich ist, die vakante Nummer. Er war durchaus nicht friedfertig, sondern in den ersten Wochen einer der börsartigsten Irren, der schredlichen Lobschützen anheim fiel und mehr denn einmal seine Wärter mit ungewöhnlicher Kraft angriff, sich aus dem Fenster zu stürzen versuchte und allerlei lebensgefährliche Veruche anstellte, so daß er eine Summizelle erhielt und streng bewacht werden mußte.

Ich war als Assistenzarzt an der Anstalt thätig, und da der Kranke Lehrer gewesen war und deutsch sprach, interessierte ich mich für ihn. Die Wuthausfälle wurden schwächer und schwächer und hörten endlich ganz auf. Es waren 9 Monate vergangen und Walter Forth — so hieß er — sah seiner Genesung entgegen.

Er war an 6 Fuß lang, baumstark und blondhaarig. Ich sehe ihn noch vor mir stehen mit seinen wasserblauen Augen und seinem langen, träumerischen Gesicht. Als ganz ungeschicklicher Kranker genoss er viele Freiheiten. Er spielte gern auf dem Piano, das im Besaal der Anstalt stand und horchte den Klängen der alten Hymnen, wenn der Geistliche am Sonntag kam und sich an das Instrument setzte. Bevor die Kranken in den Saal einmarschirten, pflegte der Pfarrer, der ein großer Musikliebhaber war, etwas zu phantasieren. Das war Walter Forths beste Stunde; er lauschte den schlichten Weisen mit einer rührenden Andacht.

Eines Sonntags traf ich ihn so, wie er auf die Muff horchte. Die Fenster waren geöffnet, denn es war ein köstlicher Frühlingsstag; der Duft der blühenden Gesträuche aus

träge. Die Mitgliedschaft des Vereins können Frauen und Männer erwerben. In jedem Wintermonat findet für jedes Mitglied eine Vorstellung durch Berufschauspieler statt.

Die Beiträge werden durch Selbstanschätzung bestimmt, doch muß das Einschreibegeld mindestens 1 Mark, der Beitrag für die Monate Oktober—März inkl. mindestens 50 Pf., für die Sommermonate mindestens 25 Pf. betragen.

Die Damen und Herren, die sich bereits ohne Zahlung des Einschreibegeldes bei einem Vorstandsmitglied gemeldet haben, müssen sich, um die Mitgliedschaft entgeltlich zu erwerben, nochmals in einer der unterzeichneten Zahlstellen einschreiben lassen.

Jedes Mitglied muß laut § 2 des Statuts bis zum 7. September den Beitrag von mindestens 25 Pf. für den laufenden Monat September bei irgend einer der Zahlstellen entrichten, widrigenfalls die Mitgliedschaft von selbst erlischt.

Die ersten Schritte der Thätigkeit des Vereins sind gethan. Durch Vertrag vom 1. September ist das Ostend-Theater für eine Reihe von Vorstellungen, die des Sonntags Nachmittags stattfinden, gemietet. Ebenso ist eine Anzahl von Schauspielern, die dem Verein für die Vorstellungen jederzeit zur Verfügung stehen, gesichert. Die erste Vorstellung findet im Oktober statt.

Im Anfang nächster Woche veranstaltet die „Freie Volksbühne“ im Konzerthaus Sanssouci eine öffentliche Vorlesung, für die Herr Gustav Kober, ein in den weitesten Kreisen bekannter, bedeutender Schauspieler gewonnen ist. Herr Kober wird eine Reihe moderner Dichtungen vortragen.

Berlin ist die erste Stadt, die eine Bildungsstätte des Volkes, wie sie unsere bedeutendsten Geister gewünscht haben, besitzt, eine Bildungsstätte, die direkt aus der Mitte des Volkes hervorgegangen ist.

Jetzt müssen alle vorgeschrittenen Elemente dafür Sorge tragen, daß dieses Institut erhalten wird und durch die Zahl seiner Mitglieder zeigt, wie stark das Streben nach Bildung, nach Wissen ist.

Der Unterzeichnete bittet alle diejenigen, die Mitglied der „Freien Volksbühne“ werden wollen, nicht zu warten, sondern durch sofortigen Beitritt ihre Sympathien mit den Bestrebungen des Vereins kund zu geben.

Der Vorstand der „Freien Volksbühne“.

J. A.: Jul. Lark, C., Grenadierstr. 11.

Die Zahlstellen des Vereins sind:

1. Albert Auerbach, Schuhwaaren-Geschäft, Kottbuser Tamn 7.
2. Gottfried Schulz, Zigarrenhandlung, Admiralstr. 40a.
3. Ernst Arndt, Zigarrenhandlung, Stalitzerstr. 107.
4. Wilhelm Börner, Zigarrenfabrik, Ritterstr. 108.
5. Adolph Lange, Restaurateur, Fähringerstr. 22.
6. Otto Antick, Zigarrenfabrik, Steiningerstr. 60.
7. Fritz Weber, Restaurateur, Frobenstr. 35.
8. Fritz Boh, Zigarrenhandlung, Birkenstr. 59 (Moabit).
9. August Hühne, Zigarrenhandlung, Panfstr. 14a.
10. Wittve Clara Hasenclever, Zigarrenhandlung, Chausseestr. 49/50.
11. Albert Lenz, Zigarrenhandlung, Invalidenstr. 124.
12. Wittve Hasenclever, Zigarrenhandlung, Brunnenstraße 122.
13. Karl Lehmann, Zigarrenhandlung, Brunnenstraße 88.
14. Adolph Kehr, Hutfabrikant, Köpckeplatz 126.
15. Hermann Grasshold, Materialwaaren-Geschäft, Pallisadenstr. 59.
16. Franz Niemeyer, Zigarrenhandlung, Weberstr. 19.
17. Conrad Engel, Buchbinderei, Chorinerstr. 9.
18. H. Yaginiski, Buchhandlung, Dresdenerstraße 52/53 (Passage).
19. Alex. H. Dohs, Lindenstr. 59.

Alle diejenigen, die Mitglied der „Freien Volksbühne“ werden wollen, werden ersucht, sich an einer dieser Stellen zu melden. Das Beitrittsgeld beträgt mindestens 1 M.; die monatlichen Beiträge, die immer bis zum 7. eines jeden Monats zu entrichten sind, für den Monat September mindestens 25 Pf., für die folgenden sechs Wintermonate mindestens 50 Pf.

Die Petitionsbogen an den deutschen Reichstag für ein Arbeiterschutzgesetz nach den Beschlüssen des Pariser Kongresses bitten wir nunmehr bis spätestens 20. September, auch wenn dieselben nicht ganz ausgefüllt sind, an die unterzeichnete Expedition zurückzusenden. Ebenso sehen weitere Formulare zur Fortsetzung der Massenpetition gratis zur Verfügung.

Die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Beuthstr. 8.

den Gärten drang in den Saal, der Himmel war blau, und die Vögel zwitscherten im hellen warmen Sonnenschein. Da die Vertikale ziemlich hoch lag, hatte man eine herrliche Aussicht, weit über das grün prangende Land. Der Kranke hatte sich an die Eisenstäbe des Gitters geklammert und sog den frischen Odem der blühenden Welt mit sichtlichem Behagen ein. Dann, wie die Klänge auf dem Flügel eben verhallten, liefen ein paar große Thranen seine Wangen herab.

Ich ließ den Geistlichen leise an und wies auf die Nr. 586.

Es war ein gar zu rührender Anblick. In seinen Blicken lag es wie ein großer tiefer Jammer, aber auch wie eine anendliche Herzenssehnsucht.

„Wie sieht es mit ihm?“ flüsterte der Pfarrer mir zu.

„Ich denke, er ist gerettet“, erwiderte ich, „er kam in drei oder vier Wochen die Anstalt verlassen.“

„Es scheint ihn ein großer schwerer Kummer zu bedrücken; aber mitgetheilt hat er sich Ihnen (gegenüber) noch nicht?“

„Nein — er ist schweigsam und verschlossen; aber ich glaube, die Stunde wird kommen. Seine Wahnvorstellungen sind streifenweise milder geworden — vielleicht wird eine milde Melancholie noch lange bleiben, aber auch die kann schwinden, sobald er in das thätige Leben zurückgekehrt ist.“

Er hatte jetzt doch bemerkt, daß wir zusammen flüsterten und uns vielleicht mit ihm beschäftigten. Er drehte sich hastig, wie ein junges Mädchen erdrehend, um; bei dieser plötzlichen Bewegung fiel ihm ein Büchlein aus der Brusttasche.

„Herr Forth“, rief ich, „Sie haben eben etwas fallen lassen.“

Er nickte mir dankend zu und verließ den Saal, nachdem er das Büchlein aufgehoben und eilends zu sich gefiecht hatte.

Meine Vermuthungen erwiesen sich als richtig; nach einem Monat entließen wir ihn mit unseren besten Wünschen:

Zum Fall Lindau schreibt die „Volks-Ztg.“: Diese Blätter melden, daß der Vorstand des Vereins „Berliner Presse“ dem Herrn Alberti amtlich mitgetheilt hat, er habe die Klage gegen Lindau angenommen und sei bereits in die Voruntersuchung des Falles eingetreten. Wir können diese Mittheilung dahin ergänzen, daß der zweite Vorsitzende des Vereins, Herr Dr. Sierke — der erste Vorsitzende, Herr Wichert, hat wegen seines persönlichen Verhältnisses mit Lindau jede Befassung mit der Sache abgelehnt — Fräulein v. Schabelsky um ihre Zeugenschaft mit dem Bemerkten ersucht hat, es handele sich bei dem von ihm eingeleiteten ehrenrührigen Verfahren nicht um einen Richterpruch, der entscheiden solle, wo Recht oder Unrecht in der Sache liege, sondern darum, ob Herr Lindau im Sinne des Vereinsstatuts sich gegen die von jedem Mitgliede verlangte Ehrenhaftigkeit vergangen habe. Fräulein v. Schabelsky war bereit, ihr Zeugniß abzulegen, ist daran aber durch einen Einspruch gehindert worden, über welchen das folgende, an Herrn Dr. Sierke gerichtete Schreiben das Nähere ergibt:

Berlin, den 1. September 1890.

Sehr geehrter Herr!

Da sich Fräulein v. Schabelsky verpflichtet hat, in der Lindau'schen Angelegenheit keinen wichtigen Schritt ohne meine Zustimmung zu thun, so hat sie mir Ihr gefälliges Schreiben vom 30. v. M. vorgelegt, in welchem Sie die Dame um ihre Zeugenschaft vor dem Verein „Berliner Presse“ ersuchen. Ich erlaube mir, Ihnen mitzutheilen, daß ich Ihre meine Zustimmung zur Ablegung dieses Zeugnisses verweigere. Sie wollen also Fräulein v. Schabelsky entschuldigen, wenn sie Ihrem Ersuchen nicht nachkommt. So sehr ich anerkenne, daß Sie in Ihrem gefälligen Schreiben die Zuständigkeit, bezw. Nicht-Zuständigkeit des Vereins „Berliner Presse“ in dieser Angelegenheit richtig darlegen, so wenig kann ich Ihrer Ansicht beipflichten, daß Fräulein v. Schabelsky „verpflichtet“ ist, irgend einem der Privatvereine, denen Herr Lindau angehört, irgend welche Aufklärungen über die Sache zu geben. Die Dame hat Herrn Lindau vor der Öffentlichkeit angelagt und sich ihm dadurch gleichzeitig vor den Gerichten des Landes gestellt. Wenn Herr Lindau sie hier oder dort suchen will, so wird er sie finden. Zu einer etwaigen Absicht, von diesem Standpunkte abzuweichen, mußte ich der Dame meine Zustimmung um so mehr verweigern, als der nach Ihrem gefälligen Schreiben von dem Verein „Berliner Presse“ verfolgte Zweck sich ja ohnehin am kürzesten und sichersten dadurch erreichen läßt, daß der Verein Herrn Lindau auffordert, vor den ordentlichen Gerichten des Landes die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen klarzustellen.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebend!

Dr. Meisinger,

Redakteur der „Volks-Zeitung“.

Einem hiesigen Vorkämpfer zufolge hat der Vorstand des Vereins „Berliner Presse“ den Ausschluß Lindau's einstimmig abgelehnt.

In dem Leitartikel, betitelt „Öffentliche Heimarbeiter“, in Nr. 197 des „Berl. Volksblatt“ war die überaus traurige Lage der Arbeiterinnen der Textilbranche geschildert worden und hieß es in dem betr. Artikel wörtlich: „... Dasselbe Elend zeigt sich in der Teppichknüpferei, die namentlich in Neustadt in Oberschlesien und in Schneeberg und Umgebung (Kreis Hirschberg) betrieben wird. Die dabei beschäftigten Frauen und Mädchen verdienen täglich höchstens 1 M!...“

Gar selten nimmt sich dem gegenüber nachsehende Mittheilung aus, welche das „Roth Kreuz“ in seiner neuesten Nummer veröffentlicht:

Die seit dem Jahre 1888 von dem Vaterländischen Frauen-Zweigverein hieselbst gegründete Teppichknüpferschule, in welcher nach echt orientalischen Mustern Smyrnaer Teppiche, Decken und Kissen in Kamus- und Angoragarn geknüpft werden, erfreut sich einer immer größeren Anerkennung ihrer Leistungen. Ihre in die Weltausstellungen nach St. Petersburg, München, Melbourne und Köln a. Rh. gesandten Arbeiten wurden überall je mit dem 1. Preise und goldenen Medaillen ausgezeichnet. Einer ihrer Teppiche ist kürzlich von der Stadt Straßburg i. E. für den kaiserlichen Palast dafelbst angekauft worden. Die königlichen Kunstgewerbe-Museen zu Berlin und Hannover gestatten der Neustädter Anstalt, die Teppiche derselben in ihren Räumen auszustellen. Eine hervorragende schöne Arbeit wird der Teppich, der jetzt hieselbst für die Kaiserin Friedrich in Angoragarn auf dem Maschinen gearbeitet wird. Seit 4 Monaten knüpfen 5 Mädchen ununterbrochen daran, Mitte November d. J. wird das Pracht-

er war völlig geheilt. Allein er war viel zu schwach und schämig, als daß er mir irgend welche Mittheilungen über sein Leid hätte machen mögen. Vielleicht hatte er auch nicht die rechte Stunde gefunden, denn ich war damals gerade, da unser Oberarzt erkrankt war, mehr denn je von schwerwiegenden Pflichten in Anspruch genommen worden.

Ein Jahr war seitdem vergangen. Ein kurzes Jahr — und wie ganz anders sah es in den amerikanischen Ländern aus!

Der Krieg war da! Niemand hatte an ihn geglaubt; selbst alte, weise Politiker wiesen die Idee, daß es blutiger Ernst werden könne, weit von sich. Kompromiß war auf Kompromiß gefolgt — seit langen Jahren hatte man sich bemüht, den tiefen Miß zwischen dem Norden und dem Süden zu verkleinern, ein Konzeßionsdich war auf das andere gefolgt — doch zuletzt mußte doch der Appell an die Waffen erfolgen; es war zu spät, es ging nicht mehr. Das Volk des Nordens erhob sich wie ein Mann, um die Union, welche die Väter gestiftet, zu erhalten.

Der Ton der Trommel hat einen gar magischen Klang. Sie verließen den Wehstuhl und die Dreschteme, die Fabriken und die Schreibstuben, um die Flinte und den Säbel zur Hand zu nehmen. Ich gab meine Stelle auf und wurde Assistenzarzt bei einem New-Yorker Artillerieregiment.

Es war am Tage vor der blutigen Schlacht bei Fredericksburg, gegen Abend. Das Wetter war so mild und lieblich, daß ich mich auf eine Stunde auf den Hügel hinausstellte, an dessen Fuß unser Regiment kampirte. Es war ziemlich dunkel geworden, wie ich oben anlangte. Meilenweit lagen zu meinen Füßen die Lagerzelte des großen Heeres, deren Feuerchein sich bläuerlich und schwarz-gelb abspiegelte. Tausende von Lichtern zitterten und blinkten nach jeder Richtung hin, viele erstreckten sich in parallelen Linien oder in Kurven wie die Straßenlaternen

stünd vollendet sein. Aufträge und Bestellungen von Teppichen in beliebiger Größe nimmt der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins zu Neustadt D. S. jederzeit entgegen, und wäre es bei Weihnachtsgeschenken sehr erwünscht, wenn dieselben so früh wie möglich gemacht würden, da in den letzten Wochen des Jahres die Arbeit sich allzu sehr häuft und mancher Auftrag alsdann nicht mehr ausgeführt werden kann.

Mit diesen Kunstleistungen und Fertigkeiten der Kunstfertigkeit der Arbeiterinnen könnte man sehr wohl zufrieden sein, wenn nur die Bezahlung derselben eine entsprechende wäre. Jedoch — die Kunst geht betteln, so auch das Kunstgewerbe, wenigstens dessen Arbeiter!

Der Staat in der Prostitutionsfrage. Es ist nicht uninteressant, einmal einen „Fachmann“ über dieses Thema sich auslassen zu hören. Und hierzu findet man Gelegenheit, wenn man die Verhandlungsberichte des zwölften Verbandstages der Haus- und städtischen Grundbesitzer-Vereine Deutschlands, welcher in der Zeit vom 17. bis 20. August d. J. in Magdeburg getagt hat, ein wenig durchschnüffelt. Die Prostitutionsfrage bildete naturgemäß einen Hauptverhandlungspunkt des Verbandstages, da der Kuppel-Paragraph der Hausbesitzer verwundbarste Stelle ist. Als Einleitung zu den spezifischen, fast möchte man sagen technischen Verhandlungen über die hausbesitzlichen Interessen in Sachen der Kuppel findet sich ein allgemeiner Vortrag des Herrn Polizeiarztes Dr. G. Stein-Weißig über das an der Spitze stehende Thema, welcher wohl als „fachmännisch“ bezeichnet werden darf und darum immerhin Anspruch auf Interesse hat. Herr Polizeiarzt Dr. G. Stein-Weißig beklagt: Die Prostitution sei so alt, wie die Geschichte der Menschheit, sie habe in keinem Volke, bei keinem Kultus je gefehlt, ihr Wesen bleibe unverändert, nur die Form, in der sie sich äußere, werde eine andere. Mit den Lehren des Christentums sei sie an und für sich unverträglich. Der moderne Staat behandele die Prostitution als einen wunden Fleck; strenge Maßregeln, Bestrafungen etc. seien vom Uebel und würden von einer weisen Regierung verworfen. Freilich müsse der Staat sich andererseits die gesetzliche Regelung der Prostitution angelegen sein lassen, trotz theologischer und juristischer Gegensätze. Er richte er nicht, um die Spielerei einzudämmen, Staatslotterien? Die sozialen Ursachen der Prostitution müssen aufgeklärt und zu ihrer Beseitigung Schritte getan werden. — Die Frage über die Notwendigkeit der Prostitution sei freilich. Der Staat müsse die Prostitution als eine Ableitung der entsehten Leidenschaften ansehen, für ihn sei sie ein notwendiges Uebel, dessen er nicht enttathen könne. Die Prostituirten seien aber sorglich zu überwachen, damit die Gesundheit unserer frischen männlichen Jugend erhalten werde. Redner wendet sich mit scharfen Worten gegen den Egoismus gewisser christlicher Fanatiker, an Christus und die Ehebrecherin erinnernd. Der verheerenden Wirkung des Syphilis müsse durch eine streng durchgeführte Kontrolle entgegen gearbeitet werden. Die erkrankten Prostituirten seien Heilanstalten zu überweisen. Es sei kaum glaublich, daß auf diese ärztlichen Untersuchungen juristische Angriffe gemacht, die Jergie selbst als Helfershelfer der Prostitution verkehrt würden, ja, man habe sogar behauptet, die Geschlechtskrankheiten hätten seit Einführung der ärztlichen Untersuchungen zugenommen. Der Staat und seine Polizeiarzte haben in dieser Frage lediglich die Aufgabe, einer Verschlechterung der Klasse vorzubeugen. Es sei dringendes Bedürfnis, in größeren Städten einige öffentliche Häuser zu dulden; wohnen man ohne Bordelle komme, lehrten die in neuerer Zeit in Berlin, Leipzig, Dresden gemachten Erfahrungen. Die strengen polizeilichen Maßregeln trieben zur Geheimnis, umgleich gefährlicheren Prostitution. Das Kuppelgesetz (§ 180 des Reichs-Strafgesetzbuches) sei ein ganz ungenügender Lädenbäuer und mache § 361, 6 illusorisch. Jeder Hausbesitzer, in dessen Hause eine Prostituirte wohnt, müsse bestrafen, als nach § 180 der Kuppel verdächtig behandelt zu werden. Der Zwiespalt der beiden Prostitutions-Paragraphen (§ 361, 6 und 180) werde auch von der Regierung als solcher empfunden. Die Reformvorschlüge lassen sich in drei Gruppen theilen: Eine erste Gruppe, die § 180, eine zweite, die § 361, 6, eine dritte (die Frauenvereine), die beide Paragraphen beseitigt wissen wolle. In der Hauptsache werde von der herrschenden moralischen Strömung gefordert, die gewerbsmäßige Unzucht unter Strafe zu stellen. Die Prostitution könne indeß unmöglich einzig und allein durch Moral bekämpft werden, der Humanitätsport der englischen Sittenpostel habe die traurigen Erfolge zu vergleichen; England, das keine Bordelle, auch keine eigentliche Prostitution habe, sei das am meisten unzüchtige und am meisten durchsuchte zivilisierte Land. Die traurige Schmarotzerpflanze der freien Prostitution, das Konstitutum, sei mit Einführung der öffentlichen Häuser sofort beseitigt. Redner resümirte sich zum Schluß seines nahezu zweistündigen Vortrages dahin: Aus der Geschichte müssen wir lernen und aus den Erfahrungen der Zeit, in der wir leben: Die heiligen Prostitutionsgesetze in ihrer Form und Anwendung sind widersprechend, sie gefährden auch unbescholtene Bürger von Ehre und Freiheit, sie gefährden aber auch das sittliche Gefühl des Volkes, seine Gesundheit und Kraft. Mit moralischen Gesetzen allein die Prostitutionsfrage lösen zu wollen, hat sich nirgends bewährt — les extrêmes se touchent! — es ist, was man gewiß nicht will, ein Hintertreiben und Drängen zu der unsinnigen freien Liebe der Sozialdemokratie. Davor schütze uns Gott und unser junger Kaiser, der ein warmes Herz hat für Wahrheit und Recht, der die sozialen Fragen von hohem Ge-

sichtspunkte aus betrachtet, der vor Allem in der gesunden kräftigen Entwicklung, in der Kraft des deutschen Volkes seine Ehre sieht.

Keine Benutzung der Fernsprecher bei Nacht. Es wurde kürzlich gemeldet, daß die Postverwaltung eine Einrichtung dahin getroffen habe, die Fernsprecher des Nachts zu Feuer-meldungen und zur Benachrichtigung der Polizei benutzen zu können. Diese Nachricht erweist sich als unrichtig, da diese praktische Einrichtung, welche schon an anderen Orten besteht, in Berlin wegen technischer Rücksichten vorläufig nicht eingeführt werden kann.

Ein aufgeblasener Polier. Auf dem Zimmerplatz des Zimmermeisters Sedel, Ansbacherstraße, ist der Zimmerpolier Kirch angefallen. Der Herr fühlte sich veranlaßt eines Tages zu äußern: „Zeit habe ich Gefellen, die sehen aus wie Pennerbinder, man muß sich schämen, solche Leute auf den Bau zu schicken.“ Als die Zimmerer dies erfuhren, legten sie gestern die Arbeit nieder. Der Herr Polier hatte, als er die Worte ansprach, wahrscheinlich nicht daran gedacht, daß es Leute gegeben hat und noch giebt, die beispielsweise noch im Jahre 1882 die Straße legten, bei welcher Beschäftigung man ja auch keinen Frack trägt, und die es dennoch schließlich bis zum Zimmerpolier gebracht haben.

Ein Raubanfall wurde in der Nacht zum Montag auf einen in der Spandauerstraße zu Charlottenburg wohnhaften Restaurateur ausgeübt; derselbe kam von Spandauer Bod und wurde auf der Heimkehr von drei Strolchen angehalten, welche, wie die „Neue Zeit“ berichtet, fünf Revolvergeschosse auf ihn abfeuerten, von denen einer ihm leucht den Kopf streifte. Es gelang jedoch dem Ueberfallenen, sich durch schleunige Flucht der drohenden Gefahr zu entziehen.

Von einem Eisenbahnzug überfahren und getödtet. Ein entsetzlicher Unglücksfall mit sofortigem tödtlichen Ausgang ereignete sich am Mittwoch früh zwischen 5 und 6 Uhr auf der Stadtbahnstation Jannowbrücke. Ein, nach seiner Kleidung zu urtheilen, den besseren Ständen angehöriger Mann wollte um die angegebene Zeit den um 5 Uhr 44 Minuten vom Schlesischen Bahnhof nach dem Potsdamer Bahnhof abgegangenen Südringzug auf der genannten Station noch in dem Augenblick besteigen, als sich der Zug bereits in Bewegung gesetzt hatte. Zwei Mal war der Unbekannte von dem diensthabenden Beamten zurückgehalten worden, als er sich plötzlich losriß und auf ein Trittbrett zu springen versuchte; hierbei glitt er aus, wurde von den Trittbrettern erfaßt, mehrere Meter weit mitgeschleift und von den Kläbern derart am Kopfe verletzt, daß er blutüberströmt und bewegungslos, nachdem der Zug vorübergefahren, auf dem Perron liegen blieb. Ehe noch ärztliche Hilfe beigebracht werden konnte, verstarb der Unbekannte. Jemand welche Personalpapiere, die über die Person Aufschluß geben konnten, wurden nicht vorgefunden. Die Leiche wurde bis zur amtlichen Feststellung durch die Untersuchungsbehörde auf dem Perron liegen gelassen und dann nach dem Leichenhause geschafft.

Einem niederträchtigen Streich hat der 26-jährige Schneidergeselle Robert W. der Mantelbäherin Frau G. in der Fehrbellnerstraße gespielt, bei welcher er seit etwa 14 Tagen als Bögler beschäftigt war. Frau G. hatte am jüngsten Sonnabend Vormittag in einem hiesigen Konfektionsgeschäft vierzehn Damenmäntel abzuliefern; sie wurde jedoch plötzlich so unwohl, daß sie selbst die Ablieferung nicht bewirken konnte. Es war der Frau daher recht willkommen, daß W. sich erbot, das Geschäft zu übernehmen; sie ließ deshalb eine Droschke herbeiholen, übergab dem Bögler die vierzehn Mäntel und das Arbeitsbuch, und dieser fuhr, nachdem er das Versprechen gegeben hatte, so bald als möglich zurückzukommen, fort davon. Es wurde Mittag, es wurde Abend, ohne daß W. sich blicken ließ; W. kam auch weder am Sonntag noch am Montag zurück, ohne daß dies die vertrauensvolle Frau besonders beunruhigte. Erst am Dienstag früh faßte sie den Verdacht, daß ihr Bögler sie betrogen haben könne, und eine Nachfrage in dem betreffenden Konfektionsgeschäft brachte ihr in der That die nieder-schmetternde Gewißheit, daß W. die Mäntel gar nicht abgeliefert hatte. Nunmehr eilte die in so schändlicher Weise betrogene Frau zur Polizei, welche zunächst Umfrage in den Pfandleihen halten ließ und auch feststellte, daß die Mäntel auf Grund gefälschter Legitimationspapiere, die je auf andere Namen lauteten, in verschiedenen Pfandleihen versteckt waren. Der Spigbube hatte einwillig die Pfandscheine verkauft und von den betreffenden Käufern waren die Mäntel bereits eingelöst worden. Der Spigbube selbst wurde in einem Schanklokal in der Vinienstraße entdeckt und von Polizeibeamten nach heftigem Widerstande festgenommen und gefesselt nach Nummer Sicher gebracht. Mit einigen der unterschlagenen Mäntel hatte W. auch einen goldenen Teuring versteckt, der von ihm jedenfalls gestohlen worden ist.

Das Bootshauken hat am Montag Nachmittag in der Nähe von Treptow wieder ein Opfer gefordert. Zwei junge Leute hatten am Nachmittag von dem Bootsvorleiter an Oberbaum ein Fahrzeug gemietet und in denselben eine Tour Strom-auf unternommen. In der Nähe von Treptow erhob sich einer der Insassen von seinem Sitz und brachte das Boot in schaukelnde Bewegung, dasselbe schlug hierbei brach um und die beiden jungen Männer fielen ins Wasser. Der eine vermochte sich durch Schwimmen zu retten, sein Fahrgenosse verankert dagegen und ertrank, ehe ihm Hilfe gebracht werden konnte. Seine Leiche war bis Dienstag Mittag noch nicht aufgefunden.

Durch einen glücklichen Zufall wurde die Tuch-Engros-

firma G. in der Spandauerstraße vor einem größeren Schaden bewahrt. Mitte vergangener Woche hatte einer der Hausbesitzer den Auftrag erhalten, einen größeren Posten Waare an verschiedene Kunden abzuliefern. Als dieser einem Kunden in der Oberwallstraße, der zwei Treppen hoch wohnt, ein Stück Waare abgeliefert hatte, fand er seinen Wagen, der noch den größten Theil der abzugehenden Waare enthielt, nicht mehr vor. Trotz eifrigem Suchens der Polizei war es nicht möglich, die gestohlenen Sachen wieder aufzufinden. Den Wagen dagegen entdeckte man am nächsten Morgen in der Hagelbergerstraße. Zwei Tage nach dem Diebstahl wurde einem Kunden der Firma G., der zufällig von dem Diebstahl Kenntniß erhalten hatte, ein Theil der gestohlenen Sachen von einer Frau zum Kauf angeboten. Er hielt die Frau unter einem Vorwande hin und benachrichtigte schleunigst per Telephon die geschädigte Firma, deren Chef sich mit einem Schutzmann nach dem Geschäftslokale des betreffenden Kunden begab und dort die Verhaftung der Frau und die Beschlagnahme der Waare bewirkte. Bei einem sofort vorgenommenen Verhör sagte die Frau an, daß die Waare nicht ihr Eigenthum sei, sondern daß sie dieselbe von einem Schneider P. in der Prinzenstraße zum Verkauf gegen Provision erhalten habe. Bei einer Hausdurchsuchung bei dem Schneider wurde ein weiterer Theil der gestohlenen Waare vorgefunden. Auf Verfragen gab P. an, daß er die Gegenstände von einem Fräulein G. in der Steinstraße zum Weiterverkauf erhalten habe. In der Steinstraße war der Fang ein nicht minder lohnender. Neben einem großen Waarenlager wurde in einem Zimmer ein Mann entdeckt, dem man den Verbrecher schon von Weitem ansah. Kaum hatte die Polizei die G. mit ihrem Kampan befreit gemacht, als es an der Thür klopfte und ein junger Mann erschien, der sich als Maler einfuhrte, aber wie sich bald herausstellte, mit dem bei G. angehoffenen Manne den Diebstahl verübt hat. Sämmtliche Theilnehmer der Langfingerbande sitzen natürlich jetzt hinter Schloß und Riegel.

Zwei Boote mit neun Personen gekentert. Große Aufregung bemächtigte sich am Dienstag der zahlreichen Badflügel, welche in der Nähe unseres Vorortes Köpenick nahe der Spree sich befanden. Gegen 4 Uhr Nachmittags kenterte plötzlich ein von vier Personen besetztes Ruderboot infolge der unvorsichtigen Bewegung einer Dame, welche ihren Sonnenschirm ins Wasser fallen lassen. Bei dem Versuche, denselben wieder zu erheben, schlug das Boot um und die Insassen stürzten ins Wasser. Der Unfall wurde sofort von einem in der Nähe befindlichen Ruderboot, in dem fünf Personen — drei Herren und zwei Damen — saßen, bemerkt, und dieselben eilten nun den mit den Wellen kämpfenden zu Hilfe. Bei dem Versuch, die im Wasser befindlichen über Bord zu ziehen, schlug das kleine Rahn, wohl infolge ungleicher Belastung, gleichfalls um, und auch diese fünf Personen fielen in das fast mannsbreite Wasser. Den Männern gelang es, sich durch Schwimmen zu retten, während die Frauen sich an das umgeschlagene Boot anklammerten. Von allen Seiten kam sofort Rettung, und wenige Minuten darauf befanden sich die Verunglückten am Ufer, wo sie zunächst nach Köpenick und dann mittelst Bahn nach Berlin gebracht wurden. Einer der ins Wasser Gefallenen, ein in der Wallstraße wohnender Bildhauer L., hat infolgedessen einen schweren Verstoß erlitten, als er während des Versuches, sich zu retten, seine Hand mit 57 N. Inhalt in den Wellen verloren hat.

Einer von den Unholden, welche junge Mädchen auf offener Straße belästigen, ist dieser Tage gerade in dem Augenblick, wo er ein größeres aus der Schule kommendes Mädchen in der schamlosten Weise belästigte, von einem Postbeamten, der von Passanten unterstützt wurde, in der Velle-Alianzstraße ergriffen und einem herbeigeholten Schutzmann übergeben worden. Unter heftigem Widerstande wurde der Strolch nach dem Polizeibureau Hornstr. 2 transportirt; eine empfindliche Strafe dürfte dem Barren wohl sicher sein.

Von dem seltsamen Geschehnisse, an einem Tage zweimal das Opfer frecher Gauner zu werden, ist vorgestern der im Zentrum der Stadt etablirte Zigarren- und Looschändler P. ereilt worden. Aber nicht allein die „Duplicität der Ereignisse“ ist bemerkenswerth, sondern mehr noch der Umstand, daß sie sich vollzogen, nachdem erst kurz zuvor die Kriminalpolizei den Geschäftsinhaber vor derartigen Betrügnern gewarnt hatte. In die im Laden dienende Tochter P.'s wandte sich ein elegant gekleideter junger Mann mit der höchsten Bitte, ihm ein Zehnmärkchen umzuwecheln. Während Fr. P. beschäftigt war, dem Wünsche nachzukommen, betrat eine junge Dame das Geschäft. Die Gattin aufstretens und ihre dringende Bitte, sie schnell abzufertigen, ihr Omnibus bereits in Sicht sei, veranlaßten Fr. P., die Hände zu bedecken und den jungen Mann zunächst unbeachtet zu lassen. Darauf hatte jener gewartet. Er that in die Kasse einen schmalen Griff und stürmte, gefolgt von der Dame, zur Thür hinaus. Noch ehe Fr. P. über diesen blüthartig vollzogenen Vorgang weit zur Besinnung kam, daß sie dem sauberen Bärchen nachsehen konnte, war dieses längst ihren Blick entchwunden. Abends erfuhr man in einem Nebenraum befindliche P., daß Jemand am Laden erschienen sei. Wie er jedoch hervortrat, sah er nur nach einem Menschen davonstürmen, über dessen Gile die aufgeschlossene Lederkasse nur zu deutlichen Aufschluß gab. Eine Verfolgung hatte auch hier kein Resultat. Den aus diesen beiden Gaunerstreichen ihm erwachsenen Verlust giebt P. auf 200 M. an.

Auf dem Bodenraum des Hauses Andreaskstr. 25 wurde gestern Morgen die Leiche einer Frau aufgefunden. Sie hatte, wie man uns mittheilt, ein Stückchen Leberwurst und eine Flasche Schnaps bei sich.

einer großen Stadt. In weiter Ferne spielte irgendwo ein Musikcorps, und von jenseits her, von der anderen Seite des Stromes, erschollen hier und da Hornsignale.

Ich sah in tiefen Gedanken auf einem alten Baumstamm, der daneben lag. Plötzlich legte sich eine schwere Hand auf meinen Arm. Ich schrak auf und erhob mich —

„Nr. 586!“ rief ich unwillkürlich aus und verbesserte mich sofort: „Herr Forth — Sie hier! Sie stehen im Heere — bei welchem Regiment?“

Ich hatte ihn trotz der Dunkelheit sofort erkannt. „Seit drei Tagen bei dem Jhrigen,“ erwiderte er; „aber Sie verzeihen, daß ich Sie störte — Sie waren immer so freundlich gegen mich — auch in der Anstalt damals — und ich bin noch nie dazu gekommen, Ihnen meinen Dank auszusprechen —“

Ich schüttelte seine Hand. Dann zündeten wir unsere Zigarren an und plauderten allerlei. Der Gesprächsstoff ging endlich aus, und wir saßen schweigend da.

„Es wird Zeit, daß wir hintergehen,“ sagte ich. Er nickte.

„Noch ein kurzes Wort, Herr Doktor,“ entgegnete er. „Es geht etwas vor im Lager; ich habe gehört, daß wir morgen oder übermorgen angegriffen werden. Und nicht Jeder kommt aus der Schlacht zurück. Meine Stunde hat geschlagen, ich weiß es, ich falle im nächsten Gefecht.“

„Aufsum, Mann!“ erwiderte ich. „Solchen Einbildungen muß Keiner sich hingeben.“

„Nein,“ sagte er leise, „meine Ahnung wird mich nicht täuschen. Ich ließe allein in der Welt, ich habe weder Vater noch Mutter mehr, noch sonst Jemand, der sich um mich kümmert. Aber ich habe eine kleine Erinnerung bei mir, ein altes kleines Gebetbuch — wissen Sie, dasselbe, das mir einst aus der Tasche fiel, als ich im Besaale der Anstalt zu Ulka stand. Erinnern Sie sich noch — Sie riefen mich damals an —“

„Ja,“ sagte ich.

„Das kleine Buch,“ fuhr er fort, „ist mein einziger Schatz, die einzige Erinnerung an Leben und Liebe für mich. Ich war vor Jahren Lehrer in New-York und gab Privatunterricht in einer reichen Familie. Da war ein kleines Mädchen —“

Er holte tief Athem.

„Nichts Unrechtes, Herr Doktor, nichts Unrechtes! Sie war unter meinen Augen herangewachsen, zur Jungfrau emporgeblüht. Ich hatte nie ein Wort zu ihr gesagt, nie, daß sie mein Ein und Alles war, mein Traum zur Nacht, mein Gedanke bei Tage. Ich wußte, daß es eine thörichte Leidenschaft war, denn sie war die Tochter eines Millionärs und ich — ein armer deutscher Schulknecht. Aber dennoch — ja, ich konnte es nicht lassen, ich liebte sie, Herr, liebte sie, wie den Stern und Kern meines Lebens.“

Eines Tages war sie eben hinausgegangen, um ein Buch zu holen. Da griff ich zufällig nach dem kleinen alten Gebetbuch, das unter ihren Schritten lag; ich blätterte darin und stude am Rande, mit Bleistift geschrieben, die Worte: „Der liebe gute alte Walter — Liebe —“

Ich steckte das Büchlein hastig ein, als sie wieder eintrat, ich stahl es, wenn Sie wollen! Sie kam so besangenen zurück, so verwirrt — die Stunde war bald zu Ende, ich ging.

Ein paar Wochen darauf — die Ferienzeit war vorübergegangen — kam ich in das Haus des kleinen Mädchens zurück. Da ich ja im Hause bekannt war, hatte mich zufällig Niemand gemeldet, ich ging leise in das Besuchszimmer — da stand sie, Arm in Arm mit einem jungen hübschen Manne. Sie hatte das Haupt an seine Brust gelehnt und lästerte zärtlich, o so zärtlich: „Walter, mein lieber guter Walter, meine Liebe, mein Alles!“

Ich schlich still zurück. Die Liebenden hatten nichts vernommen, da auf den weichen Teppichen mein Schritt unhörbar blieb. Ich verließ das Haus — und dann kam der Wahnsinn über mich.

Ich war nicht ihr Walter gewesen.

Sehen Sie, Herr Doktor, das ist die Geschichte des alten Gebetbüchleins von Nr. 586. Und nun, wenn ich falle, und Sie sollten in meine Nähe kommen — nehmen Sie die kleine Reliquie zu sich — und denken Sie

Ich bräute stumm seine Hand. Dann gingen wir ins Lager zurück.

Die Schlacht bei Friedrichsburg wurde in der That schon am nächsten Tage geschlagen; sie war eine der unglücklichsten und blutigsten in dem grenzeichen Kriege zwischen dem amerikanischen Norden und Süden. Umsonst stürmten unsere braven Burschen die steilen Höhen hinauf — sie wurden wieder hinabgeworfen. Der Kartätschenhagel erganzte Reichen zu Boden — wir wurden schmählich geschlagen, da keine Reserven vorhanden waren und der eigensinnige Frontangriff natürlich keine Resultate erzielen konnte.

Es war tief in der Nacht. Ich war erschöpft und hatte mich auf kaum fünf Minuten hinlegen können — Summen blieben unverändert. Todtmüde schloß ich eben die Augen. Da rief mein Bursche: „Herr Doktor, eben bringen sie noch Einen, der in den letzten Bügen liegt.“

Ich sprang auf. Die Kautenträger hatten die Wachen blickt vor die Laterne gesetzt. Ich warf einen Blick auf den Armen, der eben noch rödelte und dann verschied. Dieser eine Blick hatte genügt — es war Nr. 586. Er hatte mich gehabt, Walter Forth hatte sein Ende gefunden.

Das kleine Gebetbüchlein schnitt ich aus der Brusttasche der zerfetzten, blutigen und durchlöchernten Uniform und nahm es an mich.

Es liegt auf meinem Arbeitstisch und erinnert mich an Nr. 586. Der arme unrechte Walter!

Monat von ba badeten in sein in Vor überder Spree, haben, — Mac merlen Betrieb Der Be bracht. der Gef Kunden innere Hause i hinter wurde händ von G a gre Se Hübe jungen und die Monats er sich i Betrag werte Elektr Gele als Boden seinen L streckt mittelst dem V Gorgebe Der A Angella war un Posten von 18 zu einer Dracht i war für händler antrag ausfüh Krupel sie die aufnahm Frau, d kann u auf dem Gef a A A die 97. eines k i e h käftig Gegenf in der ungennt mlare, Stellen bei S Berwen Verstoß mit G eine Wärdel lahene machte benutz wesen t nahen nahn wir da Schre in geben, lästige aufgesch 6 Tage

Berliner Asylverein für Obdachlose. Im verfloßenen Monat August 1890 nährigten im Männerasyl 9188 Personen, davon badeten 3346 Personen, im Frauenasyl 1261 Personen, davon badeten 118 Personen.

Polizeibericht. Am 2. d. M. Morgens wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Breslaustraße erküht vorgefunden. — Vormittags sprang eine obdachlose Frauensperson aus Lebensüberdruß hinter dem Grundstück Alt-Moabit Nr. 104/105 in die Spree, wurde jedoch, anscheinend ohne Schaden genommen zu haben, aus dem Wasser gezogen und nach der Charité gebracht. — Nachmittags gerieth der Arbeiter Schmerder in den Mörkelwerken von Labbert, Mühlenstraße 61/63, mit dem Arm in das Getriebe des Walzenwerks, so daß derselbe völlig zermalmt wurde. Der Verunglückte wurde nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht. — Zu derselben Zeit wurde eine 72 Jahre alte Frau an der Ecke der Leipziger- und Beuthstraße von einem mit zwei Hundebespannten Wagen überfahren und erlitt anscheinend innere Verletzungen. — Nachmittags fiel ein Fuhrherr vor dem Hause Stralauerstr. 58 von seinem Möbelwagen und erlitt am Hinterkopf nicht unbedeutende Verletzungen. — Gegen Abend wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Waldemarstraße erhängt vorgefunden. Er scheint den Selbstmord in einem Anfall von Geistesstörung begangen zu haben. — Am 2. d. M. fanden an zwei Stellen kleinere Brände statt.

Gerichts-Beitrag.

Seltene Flitterwochen hat der Monteur Wilhelm Franz H. d. e. r., welcher sich erst vor Kurzem verheiratet hat, seiner jungen Frau bereitet: er wurde kurz nach der Hochzeit verhaftet und die junge Frau ist in der bedauerlicherweise Lage, aus viele Monate die Strohwitwe zu spielen. — Die That, durch welche er sich sein junges Eheglück verfehrt hat, ist ein sehr dreister Betrug zum Schaden der Allgemeinheit Elektricitätswerke. Der Angeklagte war Mitte Juni bei den Allgemeinen Elektrizitätswerken auf dem Reubau Mollke- und Wisnarsstraße-Gelände als Monteur beschäftigt. Wie er wußte, lagerte auf einem Boden des Hauses eine größere Quantität Kabeldraht, die er in seinen Besitz brachte, indem er den Bauwächter durch sein dreistes Anstreben täuschte. Am Abend des 20. Juni kam er nämlich mittelst Drohde vor dem Hause angefahren und verlangte von dem Bauwächter die Auslieferung des Kabeldrahtes unter dem Vorbehalt, daß er denselben nach den Geschäftsräumen der Gesellschaft in der Friedrichstraße zu bringen habe. Der Bauwächter sah ihn an und sagte, daß ihm der Angeklagte aber von seiner Beschäftigung im Hause bekannt war und auch sehr unbekannt antrat, so wurde ihm der ganze Vorrath von nicht weniger als 250 Kilogr. Kabeldraht im Werthe von 1322 M. verabfolgt. Er fuhr mit dieser schweren Last direkt zu einer Produktenhändlerin an der Friedrichstraße und hat den Draht bei derselben für ca. 70 M. verkauft. Dieser billige Preis war für die Staatsanwaltschaft Anlaß genug, auch die Produktenhändlerin gefänglich einzuziehen und Staatsanwalt Unger beauftragte gegen dieselbe sogar 9 Monate Gefängnis, indem er antrug, daß gerade solche Leute, welche ohne alle Gewissenhaftigkeit gestohlene Waare ankaufen, die strafwürdiger sind, weil sie die Spitzbuben geradezu großzügigen und zu ihren Unthaten aufmuntern. Der Gerichtshof glaubte jedoch der jammernden Frau, daß sie den unredlichen Erwerb des Kabeldrahtes nicht gekannt und sprach sie deshalb frei. Hübner wurde mit Rücksicht auf den hohen Werth des gestohlenen Gutes zu 9 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Als unbestätigte Annahme eines Amtes erachtete die 97. Abteilung des Berliner Schöffengerichts die Benutzung eines Auktionsformulars für Gerichtsvollzieher unter Verletzung eines inkassierten Stempels. Der Auktionator Robert Seidler hatte am 7. Juni cr. diverse Gegenstände im Geschäftsbüro des Kaufmanns Adolph Müller an der Rosenthalerstraße zu verauktionieren. Zu der Bekanntmachung dieser Auktion benutzte er einige der gedachten Formulare, auf denen er die auf den Gerichtsvollzieher bezüglichen Stellen mit Linte schwach durchstrich und unter seinem Namen den Stempel irgend einer Auktion drückte. In dieser Verwendung der Formulare erkrankte die Polizeibehörde einen Verstoß gegen § 30) Nr. 8 des Strafgesetzbuchs, nach welchem mit Geld oder Haft der bestraft wird, wer unbefugt eine Uniform, eine Amtseigenheit, ein Amtszeichen, einen Orden oder Ehrenzeichen trägt, oder Zeichen, Abzeichen oder Adelsprädikate annimmt u. dgl. Gegen das erlassene polizeiliche Strafmandat erhob Seidler Widerspruch und machte geltend, daß er die betreffenden Auktionsformulare nur benutzt habe, weil andere bei Reinhold Kühn nicht zu haben gewesen sind. Der ganz nichtsagende Stempel habe er, ohne sich etwas Unrechtes dabei zu denken, beigebracht. Der Gerichtshof nahm mit dem Staatsanwalt aber an, daß es dem Angeklagten nur darum zu thun gewesen ist, der abgehaltenen Auktion den Schein einer von einem Gerichtsvollzieher vorgenommenen zu geben, also das Publikum über den Charakter derselben zu täuschen, und verurtheilte unter der im Eingange dieses Berichtes aufgestellten Rechtsanschauung den Angeklagten zu 30 Mark ev. 9 Tagen Haft.

Soziale Uebersicht.

Zimmerleute Berlins. Alle diejenigen, welche noch im Besitz von Stettiner Sammelstücken sind, werden ersucht, dieselben baldmöglichst einzusenden. Der Streit in Stettin ist für beendet zu erklären. Erregungen haben die Stettiner Kameraden, daß auf 17 Pfählen 45 Pf. und auf 14 Pfählen 40 Pf. Lohn pro Stunde bezahlt wird.

Wichtig ist es den Unternehmern nicht gelungen, die Organisation zu sprengen. 500 Kameraden gehören derselben an. Sieben Kameraden sind als gewapnet zu betrachten. 700 M. hat der dortige Sozialverband während des Streiks gemacht. Es waren nun noch die Kameraden von Greifenhagen und Mannheim zu unterstützen und sind für dieselben Pläne zu haben. Eingekerkert sind außer an Plätzen von der Mascherei Friedenstraße 91 11 M. 45 Pf. für die Stettiner Kameraden, worüber er mit dankend quittirt Alb. Wölter, Winterfeldstraße 22, Hof 2 Treppen.

Versammlungen.

Im sozialdemokratischen Wahlverein für den vierten Berliner Reichstags-Wahlkreis, der eine Versammlung im Hotel „Länderberger Allee“ abhielt, sprach am Montag Abend über: „Unser Programm“ der Redakteur Curt Haase. Der Reverent sagte folgendes: Das Sozialengesetz liegt in der That, jenes Gesetz, das uns hinderte, unser Programm öffentlich zu veröffentlichen und öffentlich zu diskutieren. Die einzige Gelegenheit hierzu bot sich bei den Versammlungen häufig genug der Wahlbewegung wurden die Versammlungen häufig genug aufgeführt, sobald sich ein rother Fißel zeigte. Jetzt ist freier Raum, das Programm seiner Entstehungsgeschichte und Natur nach zu betrachten. Da wir eine Partei der größten Wichtigkeit sind, da wir uns fortwährend an die breite Masse des Volkes wenden müssen, so ist es nur natürlich für die Partei, wenn unser Programm eingehend, in Ruhe und Sachlichkeit diskutiert wird. Das Programm wird verhandelt gemacht. Der Wortlaut des Programms sei auf dem Vereinigungskongreß zu Getha festgesetzt worden, nur der Kongreß in Ryden habe

eine Streichung des Wortes „gesetzlich“ im zweiten Absatz des Programms vorgenommen. Bis jetzt seien noch keine Änderungen an dem Programm erfolgt, obgleich verschiedene Wünsche in dieser Richtung laut geworden sind. 1887 habe der St. Galler Parteikongreß eine Kommission, bestehend aus den Abgeordneten Bebel, Liebknecht und Auer, eingesetzt, welche das Programm und die Abänderungsvorschläge prüfen und vor dem nächsten Parteikongreß Rechenschaft ablegen sollte. Deshalb lautet auch der 6. Punkt der Tagesordnung des nächsten Parteitages: Bericht-erstattung über das Programm. Berichterstatter: Liebknecht. Im Protokoll des St. Galler Kongresses ist die Hauptrichtung der Abänderungsvorschläge genannt. Es wurde gewünscht, daß die Forderung der Produktiv-Assoziationen mit Staatskredit aus dem Programm gestrichen wird, und daß das Programm in Bezug auf die Frauenfrage eine Abänderung erfährt. Die Kommission wird wahrscheinlich nicht mit fertigen Vorschlägen vor den Kongreß in Halle treten. Es ist auch besser, noch ein Jahr mit den Abänderungen zu warten. In diesem Jahre kann sich erst eine lebhaftere und hoffentlich fruchtbarere Debatte über das Programm entspinnen. Dann sind die Meinungen geklärt und die Angelegenheit ist dann leicht zu regeln. Es war in der Zeit nach dem St. Galler Kongreß auch wenig Gelegenheit, das Parteiprogramm zu diskutieren. Es gab soviel Aufgaben zu lösen, die der Partei näher lagen, näher liegen mußten, als theoretische Auseinandersetzungen über das Programm.

Unser Programm lautet:
I. Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Kultur, und da allgemein nützbildende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, das heißt allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsprodukt, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, Jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen.

In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der Kapitalistenklasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterklasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen.

Die Befreiung der Arbeiterklasse erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinsinniger Verwendung und gerechter Verteilung des Arbeitsertrages.

Die Befreiung der Arbeit muß das Werk der Arbeiterklasse sein, der gegenüber alle anderen Klassen nur eine reaktionäre Masse sind.

II. Von diesen Grundsätzen ausgehend, erstrebt die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands mit allen Mitteln den freien Staat und die sozialistische Gesellschaft; die Zerschlagung des ehernen Lohngesetzes durch Abschaffung des Systems der Lohnarbeit; die Anhebung der Ausbeutung in jeder Gestalt; die Beseitigung aller sozialen und politischen Ungleichheit.

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, obgleich zunächst im nationalen Rahmen wirkend, ist sich des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung bewußt und entschlossen, alle Pflichten, welche derselben den Arbeitern auferlegt, zu erfüllen, um die Verbrüderung aller Menschen zur Wahrheit zu machen.

Hierzu einige allgemeine Bemerkungen: Der erste Theil des Programms zeichnet sich aus durch seine frische, volkshäufige Sprache, nirgends sieht ein Gelehrtengecht heraus, so daß es überflüssig erscheinen kann, an dem historischen Vorlaute zu rätheln. Und doch kann man Bedenken äußern. Das Programm zeigt auch in seinem allgemeinen Theile eine Kompromißform. Der allgemeine Theil läßt die streng materialistisch marxistische Auffassung unserer gesellschaftlichen Entwicklung nicht deutlich genug zum Vorschein kommen.

Wir beobachten den Gang der Entwicklung, wir sehen, wie auf der einen Seite das Kapital sich anhäuft, auf der andern Seite das Elend zunimmt, wie das Proletariat sich vermehrt, die Bourgeoisie numerisch abnimmt; wir sehen, wie die Kapitalistenklasse die Produktivkräfte, die sie entfesselt, nicht mehr zügeln kann, wir erkennen darin den Widerspruch in der heutigen Produktionsweise. Auf diese Erkenntnis in der allgemeine Theil des Programms nicht streng genug zugeschnitten. Das zeigt sich im Einzelnen. Der Satz ist z. B. formal unrichtig, daß die Arbeit die Quelle alles Reichthums ist. In dem Satz: „so gehört der Gesellschaft, das heißt allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsprodukt“, liegt eine moralische Forderung verheilt, eine Forderung aus der Moral der Arbeiterklasse heraus, die zu der Annahme führen kann, als wäre nur ein Appell an die Gerechtigkeit nothwendig, um die sozialistische Gesellschaft heranzuführen.

Bei der Revision des allgemeinen Parteiprogramms, bei einer event. Neueingestaltung desselben haben wir ein gutes Vorbild in der Prinzipienklärung der österreichischen Sozialdemokratie, die in dem hier in Betracht kommenden Theile lautet:

„Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich erstrebt für das gesamte Volk, ohne Unterschied der Nation, der Klasse und des Geschlechts die Befreiung aus den Fesseln der ökonomischen Abhängigkeit, die Befreiung der politischen Rechtslosigkeit und die Erhebung aus der geistigen Verflümmelung. Die Ursache dieses unwürdigen Zustandes ist nicht in einzelnen politischen Einrichtungen zu suchen, sondern in der das Wesen des ganzen Gesellschaftszustandes bedingenden und befestigenden Thatsache, daß die Arbeitsmittel in den Händen einzelner Besitzer monopolisirt sind. Der Besitzer der Arbeitskraft, die Arbeiterklasse, wird dadurch zum Sklaven der Besitzer der Arbeitsmittel, der Kapitalistenklasse, deren politische und ökonomische Herrschaft im heutigen Staate Ausdruck findet. Der Einzelbesitz an Produktionsmitteln, wie er also politisch den Klassenstaat bedeutet, bedeutet ökonomisch steigende Massenarmuth und wachsende Verelendung immer breiterer Volksschichten.“

Durch die technische Entwicklung, das kolossale Anwachsen der Produktivkräfte erweist sich diese Form des Besitzes nicht nur als überflüssig, sondern es wird auch thätlich diese Form des Besitzes für die überwiegende Mehrheit des Volkes beseitigt, während gleichzeitig für die Form des gemeinsamen Besitzes die notwendigen geistigen und materiellen Vorbereitungen geschaffen werden. Der Uebergang der Arbeitsmittel in den gemeinschaftlichen Besitz der Gesamttheit des arbeitenden Volkes bedeutet also nicht nur die Befreiung der Arbeiterklasse, sondern auch die Erfüllung einer geschichtlich notwendigen Entwicklung. Der Träger dieser Entwicklung kann nur das Klassenbewußtsein und als politische Partei organisirte Proletariat sein. Das Proletariat politisch zu organisieren, es mit dem Bewußtsein seiner Lage und seiner Aufgabe zu erhalten, es geistig und physisch kampffähig zu machen und zu erhalten, ist daher das eigentliche Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich, zu dessen Durchführung sie sich aber zweckdienlich und dem natürlichen Rechtsbewußtsein des Volkes entsprechende Mittel bedienen wird. Uebrigens wird und muß sich die Partei in ihrer Taktik auch jeweilig nach den Verhältnissen, insbesondere nach dem Verhalten der Gegner zu richten haben.“

Die alten Lassalle'schen Grundsätze lassen sich im allgemeinen Theil unseres Programms abstreifen, wie sie im besonderen Theil des Programms abgeprägt werden müssen.

Unser Programm sagt nämlich weiter:

„Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert, um die Lösung der sozialen Frage anzubahnen, die Errichtung von sozialistischen Produktiv-Genossenschaften mit Staatshilfe unter der demokratischen Kontrolle des arbeitenden Volkes. Die Produktiv-Genossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfange ins Leben zu rufen, daß aus ihnen die sozialistische Organisation der Gesamtarbeit entsteht.“

Diese Forderung ist unter dem Sozialistengesetz in der öffentlichen Debatte so gut wie ganz verschwunden. Und allerdings konnte es keine genauere Lehre, als das Sozialistengesetz, darüber geben, welche Haltung der Staat zu der Sozialdemokratie einnimmt. Ist denn aber der Verzicht auf diese Forderung ein Verlust? Der Vater dieser Forderung, Lassalle, dachte nicht so überschwänglich darüber, wie manche seiner Jünger. Lassalle bezeichnet in seinen Briefen an Rodbertus die Forderung als ein

vorzügliches Agitationsmittel, die Massen in Bewegung zu setzen, sie zum Sozialismus heranzuziehen und sie mit demselben vertraut zu machen, nicht aber als geeignet, die soziale Frage zu lösen. Lassalle stellte diese Forderung zu der Zeit der Eisenbahnsubventionen auf, als die Kapitalisten den Staat heranzogen, ihnen die Zinsen zu garantiren und Vorschüsse zu geben. In dieser Zeit forderte Lassalle den 100 Millionenkredit für die Arbeiter. Es war auch ein vorzügliches Mittel, die Nichtigkeit der Schulze-Delitz'schen Ideen aufzuweisen, der so that, als wenn viele Besitzlosigkeiten zusammen einen großen Besitz ausmachten. Lassalle hat sich als ein Schüler Marx' und Engels' bezeichnet, welche sagten: „Die moderne Staatsgewalt ist der Ausschuß, welcher die Geschäfte der modernen Bourgeois-Gesellschaft verwaltet.“

Unser Programm fordert als Grundlage des Staates:
1. Allgemeines gleiches direktes Wahlrecht mit geheimer und obligatorischer Stimmabgabe aller Staatsangehörigen vom zwanzigsten Lebensjahre an für alle Wahlen und Abstimmungen in Staat und Gemeinde. Der Wahl- und Abstimmungstag muß ein Sonntag oder Feiertag sein.“

Bei dem Punkt 2: „Direkte Gesetzgebung durch das Volk. Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk“ wird darauf hingewiesen, daß sich Jeder selbst regiert; daß wohl über Sachen, nicht aber über Personen verfügt werden könne.

Zu Punkt 3: „Allgemeine Wehrpflicht. Volkswehr an Stelle der stehenden Heere“ sind Abänderungsvorschläge nicht laut geworden.

In Bezug auf Punkt 4: „Abolition aller Ausnahme-Gesetze, namentlich der Preß-, Vereins- und Versammlungs-Gesetze, überhaupt aller Gesetze, welche die freie Meinungsäußerung, das freie Denken und Forschen beschränken“, wird gewünscht, daß diese Forderung unter diejenigen gestellt werde, welche wir an die heutige Gesellschaft zu richten haben.

An Punkt 5 „Rechtsprechung durch das Volk. Unentgeltliche Rechtspflege“ sei nicht gerüttelt worden.

Der Punkt 6 sei in seiner letzten Forderung von verschiedenen Seiten angegriffen worden. Er lautet:

„Allgemeine Volkserziehung durch den Staat. Allgemeine Schulpflicht. Unentgeltlicher Unterricht in allen Bildungsanstalten. Erklärung der Religion zur Privatsache.“

Lebhaft Debatten haben darüber schon stattgefunden. Sehr mit Unrecht. Ob der letztere Passus wegbleibt, geändert oder nicht geändert wird, ist eine durchaus nicht besonders ins Gewicht fallende Frage. Es ist verderblich für uns als politische Partei, zum Kampf gegen die Religion auszuweichen. Der Prozeß der Aufklärung der Religion wird nicht die Folge einer Agitation sein. Das Volk wird das Interesse an solchen Fragen von selbst verlieren. Das arbeitende Volk muß sozialpolitisch aufgeklärt werden. Wollte man die Bekämpfung der Religion als Programmpunkt aufnehmen, dann würde die Sozialdemokratie sich in ländlichen Gegenden die Welt mit Brethern vermageln.

Die sozialistische Arbeiterpartei fordert in ihrem Programm innerhalb der heutigen Gesellschaft:

1. Möglichste Ausdehnung der politischen Rechte und Freiheiten im Sinne der obigen Forderungen.

2. Eine einzige progressive Einkommensteuer für Staat und Gemeinde, anstatt aller bestehenden, insbesondere der das Volk belastenden indirekten Steuern.

3. Unbeschränktes Koalitionsrecht.

4. Einen den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechenden Normal-Arbeitsstag. Verbot der Sonntagsarbeit.

5. Verbot der Kinderarbeit und aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigende Frauenarbeit.

6. Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter. Sanitätliche Kontrolle der Arbeiterwohnungen. Ueberwachung der Bergwerke, der Fabriken, Versteht- und Hausindustrie durch von den Arbeitern gewählte Beamte. Ein wirksames Haftpflichtgesetz.

7. Regelung der Gefängnisarbeit.

8. Volle Selbstverwaltung für alle Arbeiter-Hilfs- und Unglücksfälle.“

Der Fraktion wird von verschiedenen Seiten der Vorwurf gemacht, daß sie das Wahlrecht für Arbeiter, die 21 Jahre alt sind, gefordert habe, während das Programm vom 20. Lebensjahre spricht. Die Fraktion ist gegen diesen Vorwurf durch den Punkt 1 des dritten Theiles gedeckt.

Bei Punkt 4 ist wohl nur verhehentlich das Verbot der Nachtarbeit vergessen worden.

Punkt 5 hat Veranlassung zu Abänderungsvorschlägen gegeben. Man ist vielfach der Meinung, die Frau müsse sittlich genau mit demselben Maße gemessen werden, wie der Mann. Namentlich hat sich unter den Arbeiterinnen selbst in dem letzten Jahre eine dahingehende Bewegung geltend gemacht. Das Wort „Sittlichkeit“ will man beseitigt wissen und statt dessen ein Verbot aller „den Organismus der Frau schädigenden“ Frauenarbeit.

Bei Punkt 6 möchte ausdrücklich die Internationalität der Arbeiterschuh-Gesetzgebung betont werden, die auch auf die Landarbeiter ausgedehnt ist. Weiter muß als Forderung die Beseitigung der Gemeinde-Ordnung vorgesehen werden, jenem Ueberbleibsel einer feudalistischen Gesellschaft, das nicht in die heutige Zeit hineinpaßt.

Das sind die Abänderungsvorschläge, die von verschiedenen Seiten im Laufe der Jahre aufgetaucht sind. Ich wollte nur in dem Referat eine Uebersicht über dieselben geben, nicht wollte ich damit die Berliner Genossen veranlassen, Stellung zu den Vorschlägen zu nehmen. Das hat bis zum nächsten Jahre Zeit, wenn das Programm allgemein besprochen ist. Das Programm hat gewiß einen historischen Werth. Manche Parteigenossen glauben, daß, wenn wir so viele Jahre damit ausgekommen sind und Siege errungen haben, wir auch weiter damit auskommen können. Eine Diskussion unseres Programms führt aber zur Vertiefung unserer Anschauungen. Liebknecht sagt: „Unser Programm ist kein steinernes Dogma, kein papierner Papst. Es ist geschöpft aus der Beobachtung der ökonomischen Entwicklung.“ Es muß sich mit ihr entfalten. Eine Diskussion desselben, wenn sie mit Ruhe und Sachlichkeit geführt wird, liegt im Interesse der Partei und wird zum Wohle der deutschen Sozialdemokratie gereichen. (Lebhafter Beifall.)

In der nun folgenden Diskussion fordert Engler zur Verbreitung des Referats noch nicht durchgehend bekannten Programms namentlich unter den jüngeren Parteigenossen auf.

Franz Berndt führt aus, daß ein nicht kleiner Theil der Wähler das eigentliche sozialistische Programm nicht kenne. Sehr viele glauben, daß die Sozialdemokratie als Endziel eine Besserstellung der Lage der Arbeiter, nicht aber die Anhebung der Klassenengefährde erstrebe. Ein wunderlicher Punkt in dem Programm sei die Forderung: „Rechtsprechung durch das Volk“ als eine Grundlage des sozialistischen Staates. Von einer Rechtsprechung könne doch nur in der kapitalistischen Gesellschaft die Rede sein, nicht aber in einem sozialistischen Staat, wo Jeder, auch der Arbeitsunfähige, seine Bedürfnisse gedeckt findet. Diese Forderung stünde besser in dem Theil des Programms, welcher von den Forderungen auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung spricht. In Bezug auf die Frauenarbeit ist Redner der Meinung, daß von einer Arbeit, die nur dem weiblichen Organismus, nicht aber dem männlichen schädlich ist, nicht die Rede sein könne. Es gebe da keinen Unterschied. Besser solle man fordern, daß jede Arbeit, die den menschlichen Organismus vernichtet, ganz zu verbieten ist. Redner glaubt ferner, daß die Forderung „Gleicher Lohn für Männer und Frauenarbeit in der heutigen Gesellschaft“, theils undurchführbar, theils aber reaktionär ist, da dies einem Verdrängen der Arbeiterin aus der Industrie gleichkomme. Redner will dieser Forderung nur agitatorischen Werth, wie ihn etwa Lassalle den Produktiv-Genossenschaften beilegte, zurechnen. Weiter ist Redner gegen einen speziellen Kampf der Sozialdemokratie gegen die Religion, als gegen eine unbekannte Größe.

Adolf Scholz sieht einen Widerspruch in unserem Programm,

insoweit an der einen Stelle ausgesprochen wird: „Die Befreiung der Arbeit muß das Werk der Arbeiterklasse sein“, während an anderer Stelle Staatshilfe für Produktiv-Assoziationen gefordert wird. Redner ist weiter der Meinung, daß es keine Frage sein kann, ob der Frau das Stimmrecht zu geben ist, oder nicht. Die Frau habe an der Produktion teilzunehmen wie der Mann und müsse deshalb dieselben Rechte erhalten, wie dieser.

Alle tritt lebhaft für die Beibehaltung der Forderung: „Einführung einer progressiven Einkommensteuer“ ein. Derselben Ansicht ist Neuhäus, der des Weiteren gegen die Ansichten des Genossen Berner in Bezug auf den Frauenlohn polemisiert. Die größere Fingerfertigkeit der Frau sichere dieser stets einen Platz in der Produktion.

Wihl. Berner hält die Zeit zu theoretischen Auseinandersetzungen über das Programm sehr für gekommen. Es hätte dies in den 3 Jahren, die seit dem St. Gallener Parteitag verlossen sind, schon längst geschehen sollen. Darin habe die sozialistische Presse wenig verabsäumt. Mindestens müsse es jetzt geschehen, damit nicht Leute auf den Parteitag kommen, die das Programm nicht kennen. Manche Agitatoren aus der letzten Wahlbewegung kannten es nicht. Auf dem bevorstehenden Parteitag sei das Programm schon zu ändern. In Bezug auf den allgemeinen Teil schließt sich der Redner dem Referenten an, wie in Bezug auf das Stimmrecht der Frau dem Genossen Scholz. Der Vassus, der von der Stellung unserer Partei zur Religion handelt, sei ganz zu streichen, da ein Sozialdemokrat nicht bibelgläubig sein kann. Redner glaubt nicht, wie Berner, daß die Folge der gleichen Bezahlung der Männer und Frauenarbeit eine Verdrängung der Frau aus der Industrie sein wird. Die Arbeiterin sei gesügiger, als der Arbeiter, deshalb könne sie in der Industrie bleiben. Außerdem erhalten ja in der Textil- und Goldleiste-Industrie vielfach die Frauen höhere Löhne als die Männer. Redner wünscht weiter, daß im Programm nicht mehr von einem Verbot der „Sonntags“-Arbeit gesprochen wird, sondern daß die Forderung laute: „Eine vollständige Ruhepause muß innerhalb von 7 Tagen gewährt werden.“ Weiter müsse im Programm „Allgemeine Abrüstung“ gefordert werden.

Jubiläum glaubt kaum, daß Genossen nach dem Parteitag kommen werden, die das Programm nicht kennen, ebensowenig, wie es viele sozialdemokratische Wähler giebt, denen unser Programm unbekannt ist. Wenn es aber der Fall ist, dann sei das nicht schlimm: Wir haben noch Jahre der Agitation vor uns, die Wähler vollends zu überzeugen.

Nadau wünscht, daß die Punkte 3 und 5 der „Grundlagen des Staates“ aus dem Programm gestrichen werden. Im sozialistischen Staat brauchen wir keine Volkswehr und keine Rechtsprechung.

Wach verbreitet sich in längeren Ausführungen über die Fehlerhaftigkeit des Satzes: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums“.

Berner widerlegt einige Ausführungen Berners: Wenn die Frau gleichen Lohn fordert, dann muß sie aufgestellt sein; dann ist sie aber nicht mehr das gefügige Werkzeug des Kapitalisten.

In seinem Schlusswort betont der Referent, daß er nur eine Schilderung der Strömungen und Meinungen über unser Programm habe geben wollen. Die Fragen über unser Programm können bis zum Parteitag nicht gelöst werden. So möge auch der 4. Wahlkreis seine Delegierten zum Parteitag nicht mit gebundener Marschroute entsenden. Das bis jetzt theoretische Auseinandersehen über das Programm nicht gepflogen wurden, daran sei das Sozialistengesetz Schuld, nicht die Fraktion. Jeder Genosse hätte ja den Versuch dazu machen können. Der Wunsch Berners in Bezug auf die Abrüstung sei utopisch. Man könne der gegenwärtigen herrschenden Gesellschaft, die wohl wisse, wozu sie das Militär habe, nicht zumuten, sich selbst den Hals abzuschneiden. Herr Berner scheine den Militarismus als eine unweibliche Beigabe der heutigen Gesellschaft aufzufassen, während er doch eine notwendige Folge des heutigen Systems ist. Unter „Verschiedenes“ theilt Neuhäus (Georgentischstr. 67) mit, daß er, sowie Berger (Gr. Frankfurterstr. 92, Hof 1 Tr.) bereit sei, Meldungen zum Austritt aus der Landeskirche entgegen zu nehmen. Darauf schließt die Versammlung mit einem dreisprachigen Hoch auf die Sozialdemokratie.

Sozialdemokratischer Wahlverein des 2. Berliner Reichstags-Wahlkreises. Große öffentliche Versammlung am Donnerstag, den 4. September, Abends 8½ Uhr, in Keller's Hof, Rosenstraße, Bergmannstraße-Gcke.

Verein der Plätterinnen Berlin. Versammlung am Donnerstag, den 4. September, Abends 8½ Uhr, im Böhmischen Brauhaus, Landberger Allee. Tagesordnung: Die Arbeiterinnenbewegung der Gegenwart. Ref.: H. Glöck. Zielsetzung. Bericht über den Jahresbericht.

Sozialdemokratischer Kreis- und Diskussionsklub „Internationale“. Sitzung am Donnerstag, den 4. September, Abends 8 Uhr, Kleine Andreasstraße 19 bei Delp. Gäste haben Zutritt.

Der Arbeitsnachweis der Handwerker. Besitzt sich am Donnerstag, den 4. September, Abends 8½ Uhr, im Restaurant Winger. Die Arbeitsnachweise sind an Wochentagen Abends von 8-9½ Uhr und Sonntags Vorm. von 10-11½ Uhr an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich. Ebenso ist die Bibliothek Sonntag von 9-11 Uhr und Mittwoch Abends von 8-9½ Uhr geöffnet.

Achtung! Große öffentliche Versammlung aller Nationen-Arbeiterinnen und Arbeiter am Donnerstag, den 4. September, Abends 8½ Uhr, bei Jordan, Neus. Geinrichstr. 25.

Öffentliche Versammlung der Vergolder, Vergolderinnen und Gefäßgenossen am Donnerstag, den 4. September, Abends 8½ Uhr, bei Scheffer, Jankstr. 10.

Achtung! Alle diejenigen, welche noch Billets vom 1. Stiftungsfest der Gesellschaft für Verbreitung von Volkswissenschaften in Händen haben, werden ersucht, heute Donnerstag Abend im Lokal von Helldorf, Langestr. 70, zu erscheinen und abzurechnen, widrigenfalls ihre Namen verzeichnet werden. Gleichzeitig werden die Mitglieder ersucht, ihre Beiträge zu entrichten.

Verein der Modeller und Gipsschneider. Jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats Sitzung im Restaurant bei Plan, Beuthstr. 21.

Gesang-, Tanz- und Gesellige Vereine am Donnerstag. Männergesangverein „Sangeslust“, Abends 8 Uhr im Restaurant Gröner, Sadowstr. 71. — Männergesangverein „Liedertafel“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 19. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8½ Uhr im Restaurant „Pfund“, Spandauerstraße 100. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 7. — Schiller'scher Gesangverein der „Eiser“, Abends 8 Uhr bei Wolf u. Krüger, Staligerstr. 126. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant Brandenburger, 60. — Männergesangverein „Alexander“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2.

Wiederholungs-Vorlesung. Jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats Sitzung im Restaurant bei Plan, Beuthstr. 21.

Gesang-, Tanz- und Gesellige Vereine am Donnerstag. Männergesangverein „Sangeslust“, Abends 8 Uhr im Restaurant Gröner, Sadowstr. 71. — Männergesangverein „Liedertafel“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 19. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8½ Uhr im Restaurant „Pfund“, Spandauerstraße 100. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 7. — Schiller'scher Gesangverein der „Eiser“, Abends 8 Uhr bei Wolf u. Krüger, Staligerstr. 126. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant Brandenburger, 60. — Männergesangverein „Alexander“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2.

Wiederholungs-Vorlesung. Jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats Sitzung im Restaurant bei Plan, Beuthstr. 21.

Gesang-, Tanz- und Gesellige Vereine am Donnerstag. Männergesangverein „Sangeslust“, Abends 8 Uhr im Restaurant Gröner, Sadowstr. 71. — Männergesangverein „Liedertafel“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 19. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8½ Uhr im Restaurant „Pfund“, Spandauerstraße 100. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 7. — Schiller'scher Gesangverein der „Eiser“, Abends 8 Uhr bei Wolf u. Krüger, Staligerstr. 126. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant Brandenburger, 60. — Männergesangverein „Alexander“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2.

Wiederholungs-Vorlesung. Jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats Sitzung im Restaurant bei Plan, Beuthstr. 21.

Gesang-, Tanz- und Gesellige Vereine am Donnerstag. Männergesangverein „Sangeslust“, Abends 8 Uhr im Restaurant Gröner, Sadowstr. 71. — Männergesangverein „Liedertafel“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 19. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8½ Uhr im Restaurant „Pfund“, Spandauerstraße 100. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 7. — Schiller'scher Gesangverein der „Eiser“, Abends 8 Uhr bei Wolf u. Krüger, Staligerstr. 126. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant Brandenburger, 60. — Männergesangverein „Alexander“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2.

Wiederholungs-Vorlesung. Jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats Sitzung im Restaurant bei Plan, Beuthstr. 21.

Gesang-, Tanz- und Gesellige Vereine am Donnerstag. Männergesangverein „Sangeslust“, Abends 8 Uhr im Restaurant Gröner, Sadowstr. 71. — Männergesangverein „Liedertafel“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 19. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8½ Uhr im Restaurant „Pfund“, Spandauerstraße 100. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 7. — Schiller'scher Gesangverein der „Eiser“, Abends 8 Uhr bei Wolf u. Krüger, Staligerstr. 126. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant Brandenburger, 60. — Männergesangverein „Alexander“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2.

Wiederholungs-Vorlesung. Jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats Sitzung im Restaurant bei Plan, Beuthstr. 21.

Gesang-, Tanz- und Gesellige Vereine am Donnerstag. Männergesangverein „Sangeslust“, Abends 8 Uhr im Restaurant Gröner, Sadowstr. 71. — Männergesangverein „Liedertafel“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 19. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8½ Uhr im Restaurant „Pfund“, Spandauerstraße 100. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 7. — Schiller'scher Gesangverein der „Eiser“, Abends 8 Uhr bei Wolf u. Krüger, Staligerstr. 126. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant Brandenburger, 60. — Männergesangverein „Alexander“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2.

Wiederholungs-Vorlesung. Jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats Sitzung im Restaurant bei Plan, Beuthstr. 21.

Gesang-, Tanz- und Gesellige Vereine am Donnerstag. Männergesangverein „Sangeslust“, Abends 8 Uhr im Restaurant Gröner, Sadowstr. 71. — Männergesangverein „Liedertafel“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 19. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8½ Uhr im Restaurant „Pfund“, Spandauerstraße 100. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 7. — Schiller'scher Gesangverein der „Eiser“, Abends 8 Uhr bei Wolf u. Krüger, Staligerstr. 126. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant Brandenburger, 60. — Männergesangverein „Alexander“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2.

Wiederholungs-Vorlesung. Jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats Sitzung im Restaurant bei Plan, Beuthstr. 21.

Gesang-, Tanz- und Gesellige Vereine am Donnerstag. Männergesangverein „Sangeslust“, Abends 8 Uhr im Restaurant Gröner, Sadowstr. 71. — Männergesangverein „Liedertafel“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 19. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8½ Uhr im Restaurant „Pfund“, Spandauerstraße 100. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Vestale“, Westendstr. 7. — Schiller'scher Gesangverein der „Eiser“, Abends 8 Uhr bei Wolf u. Krüger, Staligerstr. 126. — Gesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant Brandenburger, 60. — Männergesangverein „Alexander“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2. — Männergesangverein „Vereinsklub“, Abends 8 Uhr im Restaurant „Hof“, Spandauerstraße 2.

Wiederholungs-Vorlesung. Jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats Sitzung im Restaurant bei Plan, Beuthstr. 21.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von Aug. Herold

SO. 5. Reichenbergerstraße 5. SO.

Todes-Anzeige.
Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß der Genosse
Franz Schilder
nach kurzem, aber schwerem Leiden verstorben ist. 1578
Die Beerdigung findet Freitag, den 8. September, Nachmittags 3 Uhr, von Reichhof aus nach dem St. Michael's Kirchhof statt.
Mehrere Genossen aus dem 3. Wahlkreis.

Danksagung.
Für die überaus ehrenvolle Begleitung meines lieben Mannes, des Schriftsetzers 1584
Paul Stempel
zur letzten Ruhe, für die unendlich wohlthunende Theilnahme, den reichen Anmenschen, sage ich allen Freunden, Bekannten und Kollegen meinen tiefgefühltesten Dank, insbesondere noch dem Gesangverein „Berliner Typographia“ für den schönen Gesang.
Die trauernde Wittwe
Pauline Stempel.

Allen Freunden und Genossen, die den Wunsch meiner Frau, nur von führenden Freundeshänden zur letzten Ruhestätte getragen zu sein, erfüllt haben, meinen innigstgefühltesten Dank. 1508
Fritz Niedan.

Wichtig für den Nord-Bezirk.
Chaussostr. 83, gegenüber d. Eisenstr.
Reichste u. billigste Bezugsquelle für
Schuhwaaren jed. Art.
Handarbeit. Gr. Reparaturwerkstatt.
Keine Fabrikwaare.
Otto Fäse, Schuhmachermeister.
Kautschuk-Stempel
für Vereine u. Gewerbe
H. Guttman, Brunnenstr. 9.

Freie Vereinig. der Kaufleute.
Donnerstag, den 4. Septbr., Abends 8½ Uhr, **Mitgliederversammlung** im Victoria-Restaurant, Mühlstr. 11.
Tagesordnung: 1. Fortsetzung des durch die ungerechtfertigte Auflösung der Versammlung am 7. August unterbrochenen Vortrages über „Lamy's Rückblick“. Ref.: Herr Stadtverordneter Vogtherr. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Recht zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. Die Mitglieder, welche seit mehreren Monaten mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, werden in Anbetracht des schwachen Kassenbestandes, dringend ersucht, sich noch vor Eintritt in die Tagesordnung mit dem Kassierer in Verbindung zu setzen. Gäste sind willkommen. **Der Vorstand.**
J. H. v. A. Penn, Mühlstr. 21.

Achtung, Kartnarbeiter!
Sonntag, den 7. September:
Herren-Partie
nach den Rüderdorfer Kalkbergen.
Treffpunkt: Schleifischer Bahnhof Morgens früh präz. 6 Uhr. Am zahlreichsten Betheiligung ersucht. 1576
Der Vorstand.

Achtung, Leseklubs!
Die verschiedenen Herren der Leseklubs laden zum Sonntag, Vormittags 10 Uhr, zu einem **gemüthlichen Frühschoppen** ein bei **Luhm,** Brandenburgstraße 11. 1569
Einige Lesefreunde.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn, Brunnenstraße 28, Hof parterre.
Zahlung nach Uebereinkunft.
u. Reparaturen billig
Schwoberstr. 253a.

Eine Parthie fehlerhafte Teppiche!
in Salongröße à 5, 6, 8 u. 10 M.
in Salongröße à 12, 15, 20-50 M.
Berth das Doppelte!
Gardinen in Stücken von 22 Mr. à 10, 12, 15-40 Mark.
500 Muster stets vorrätig.
Selten billig! 5000 Stück
abgepaßte Portieren mit Gold durchwirkt in allen Farben, à 3, 4, 6, 7, 50 Mark.
Port-Retten, Paar 1 Mark.
Gardinen- u. Teppichfabrik
Emil Lefèvre, Berlin.
Draniensstraße 158.
Kunst. Musterbücher franco.

Nothab A. Goldschmidt, Spandauerstraße 6, am hiesigen Plage beländlich **Größte Auswahl.**
Garantirt sicher brennende **Cabarets**
Streng reelle Bedienung, billige Preise! Sämtliche im Handel befindlichen Nothabes sind am 1563 Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerstr. 6, am Gade'schen Markt.

Wichtig für Hausfrauen!
Vorzügliches Mehl, Reis in allen Preislagen, die besten Mühlenfabrikate, sehr gute Hülsenfrüchte, Vogelfutter etc. empfiehlt die **Mehlhandlung Grüner Weg 70, nahe der Hopenstraße.**
Meyer's Lexikon
4. Aufl. suche zu kaufen. **E. Sauer,** Berlin, Rüderdorferstraße 36. [1567]

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren
empfehle 1295
Julius Apelt
Sebastian-Straße 27-28.
Sol. Arbeit. Prompte Bedien. Bill. Pr.

Anabengarderobe.
Zur Einsegnung empfehle mein reich sortirtes Lager von Anaben-Garderoben. **Einsegnungs-Anzüge von 15 Mk.** an bis zu den Eleganteren. 675
H. Lindstädt, Schneidermeister, Staligerstr. 34, part.

Geschäfts-Eröffnung.
Allen Freunden und Genossen empfehle mein 1541
Beiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.
Gr. Frühstücks-, Mittag- u. Abendtisch.
M. Schönemann, Skallitzstr. 7.

Albrecht's Bäckerei,
Wrangelstr. 8 und Langestr. 26,
liefert das größte Brot für 50 Pf. [661]

Sophabezüge-Reste,
3/4-15 Meter, unterm Mosterpreis.
Fabriklager Zimmerstrasse 86, 5. prt.
Sinderwagen. Das gr. Lager Berlins
Andreasstr. 23, 5. p.

Ein klein. stotz. Restaurant
sof. billig zu verk. Charlottenburg, An-
nongen-Expedition Kanalstr. 12. [1585]
Wegen Abreise verkaufe ich sämt-
liche **Wirtschaftsgegenstände** (Singer'sche
Nähm.) **Holand,** Tegelestr. 18 v. W.
Gr. helle Werkstätt m. u. ohne Feuer,
m. Wohn-, bill. Miete, g. Brodt., 3.
Oktober z. verm. In exr. Reinkiden-
dorf, Reßdanzstr. 101a, P. Carus. [1513]

Evorabräu!
Das Bier der Brauerei **Evora Meyer** in Fürth in Bayern gelobt bei mir zum Ausschank. Aufmerksam empfehle **Arbeitervereinen** etwa 35 Personen süssendes **Evora** immer zur gef. Benutzung.
Otto Brückner, Lothringersstr. 11 (Zahlst. d. Vereinig. d. Drechsl. Deutschl.)

F. Pietsch, Tanz-Institut
Dresdenerstr. 10.
Ein neuer Lehrkurs f. Damen u. Herren. **Sonntag, 7. Sept., Nachm. 4 Uhr.** Melb. Adalbertstr. 98 und bei Wegmann des Unterrichts.

Großer Mittagstisch m. Bier 50 Pf.
Böcker's Bierhaus,
651 **Falkensteinstraße 11.**
Allen Freunden und Genossen hiermit zur Nachricht, daß ich vom 1. September d. J. das **Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal** C. Becker, Neanderstr. 37, übernommen habe.
Jacob Omland.

Empfehle mein **Bierlokal** für Arbeiter- u. Lesezimmer; sämtliche werkschafts-Organen liegen auf.
Emil Böhl,
2308 **Frankfurter Allee 74.**

Vereinszimmer ist am Sonntag einige Tage in der Woche noch zu vergeben bei
Niemann, Götterstr. 1577

Arbeitsmarkt.
Verstärkerinnen u. v. Belfortstr. 1577
Schneider-Lehrling verlangt
Voigt, Friedrichstr. 249.
Lädt. Tischlerges. find. d. Beschäftigung in Spandau, Berliner Chaussee etc.
Associé-Gesuch.
Für eine rentable Buchdruckerei (Umsatz ca. 50 000 Mk.) ein stiller Gesellschafter gesucht. Gest. Offerten unter Buchdruckerei 22849 bef. Post-Mosse, Halle.